

# Einleitung.

Indem ich die Geschichte der ungarischen Ruthenen zu schreiben mich anschicke, muß ich, um Ausgangspunkte hiefür zu gewinnen und deren Verständniß zu erleichtern,

- I. über das Verwandtschafts-Verhältniß, in welchem die Ruthenen zu den Großrussen stehen;
- II. über die jeweiligen Wohnsitze der Ruthenen;
- III. über die Entstehung und Berechtigung der Benennung „Ruthenen“

Einiges voranzusenden.

I. Von den Gliedern der ostslavischen Völkerfamilie haben nur die Serbo-Kroaten und die Ruthenen das urthümliche Wesen sich ziemlich rein bewahrt; ja es sind diese beiden Stämme von jeher die einzigen wahren Repräsentanten des Slaventhums im Osten, so daß alle übrigen, jetzt dort vorkommenden Slaven eigentlich nur Absenker davon sind, wenn sie nicht gar dem Ursprunge nach einer ganz andern Völkerfamilie angehören.

Es scheint insbesondere, daß die Großrussen das ohnehin nur oberflächliche slavische Gepräge, welches sie zur Schau tragen, lediglich intimen Berührungen ihrer finnisch-tatarischen Voreltern mit den Ruthenen zu danken haben, und daß die in neuerer Zeit sich mehrenden Versuche, den Ursprung des großrussischen Volkes auf slavische Autochthonen zurückzuführen, eben nur die Verdunkelung dieser Thatsache bezwecken.

Wenigstens können die Ruthenen weit eher für Stammväter der Großrussen, so weit diese überhaupt Slaven sind, gelten, als daß sie sich von denselben „abtrünnige Söhne“ schelten

zu lassen brauchten. Damit ist der Rang, den sie in der ostslavischen Völkerverfamilie einnehmen, genugsam gekennzeichnet. Es verräth eine völlig verkehrte Auffassung, wenn man die Verschiedenheit der Ruthenen von den Großrussen durch die Hinweisung auf das langwierige Schwachen Ersterer unter polnischer Herrschaft zu erklären sucht und meint: daß, wären dieselben nie den Polen unterthänig geworden, ein Unterschied zwischen ihnen und den Großrussen nicht wahrzunehmen sein würde.

Die Belege für obige Behauptung, welche einen gegründeten Zweifel an deren Richtigkeit kaum aufkommen lassen, sind folgende:

1. Das Wort „Russen“ bedeutete noch im 10. Jahrhunderte so viel als **Normannen**, zunächst die damals im Westen des heutigen Rußlands zu Macht und Ansehen gelangten, germanischen Küstenschiffer. In diesem Sinne finden wir das Wort bei arabischen, byzantinischen und fränkischen Schriftstellern der damaligen Zeit. So schildert Ibn-Foslan, welcher im Jahre 921 als arabischer Gesandter die Bulgaren bei Kasan aufsuchte, das von ihm „Russen“ benannte Volk so deutlich als ein normännisches, daß es gar nicht angeht, dabei an Slaven zu denken.<sup>1)</sup> Constantin Porphyrogeneta bezeichnet um das Jahr 950 mit dem Worte „Russen“ ausdrücklich die Gefolgschaften der Kuriksdynastie<sup>2)</sup> und stellt ihnen die Slaven als tributpflichtige Unterthanen gegenüber („Sclabi, qui Russis tributarii sunt“; im griechischen Originaltexte: *Σκλαβοὶ οἱ Ρακχιῶται*). Er unterscheidet auch genau die einzelnen Lokalitäten am Dniepr russischer Seite beigelegten Benennungen von den altherkömmlichen slavischen.<sup>3)</sup> Der Bischof Ruitprand von Cremona, ein fränkischer Annalist, erklärt „Russen“ und „Normannen“ für gleichbedeutende Ausdrücke („Rusios, quos alio nomine Nordmannos vocamus“) und konnte darüber um so besser unterrichtet sein, als er selbst um das Jahr 970 Gesandter in Konstantinopel gewesen. Derselbe

1) Friedr. Kruse, Ur-Geschichte des esthniſchen Volksſtammes, Moskau 1846. S. 408. Ich citire hier abſichtlich das Werk eines Dorpater Profefſors, welches die ruſſiſche Cenſur zu paſſiren hatte. Kruse führt S. 456 auch noch einen andern arabiſchen Schriftſteller (Ahmed-el-Ratib) an, der die im Jahre 844 Sevilla plündernden Normannen gleichfalls nur unter dem Namen „Russen“ kennt.

2) Baier und Helmerſen, -Beiträge zur Kenntniß des ruſſiſchen Reiches, 10. Bd. Petersburg 1844, S. 3.

3) So ſagt er von Kiew: die Ruſſen nenneten es „Sambatas“ (welches Wort aus dem noch heutzutage bei den Schweden gebräuchlichen Worte sam = zuſammen und bat = Boot zuſammengeſetzt iſt und ſonach „Sammelplatz der Fahrzeuge“ bedeutet). Den vierten Waſſerfall des Dnieprs nannten nach ihm die eingeborenen Slaven Neasit, die Ruſſen aber Aliphar; den ſiebenten die Slaven Naprezi, die Ruſſen dagegen Strübün.

bemerkt an einer anderen Stelle zu allem Ueberflusse: „Gens quaedam est sub aquilonis parte constituta, quam a qualitate corporis Graeci vocant Ρουσιος, Rúsios, nos vero a positione loci nominamus Nordmannos.“<sup>1)</sup> Und diese Stelle ward, was wohl beachtet werden wolle, gegen Ende des 10. Jahrhunderts niedergeschrieben. Auch der noch jüngere russische Annalist Nestor (er schrieb bekanntlich im 12. Jahrhunderte) leitet den Namen Rußland, welchen zu seiner Zeit allein die Umgegend von Nowgorod trug, von den Warägern (Normannen) ab und sagt: die „slovenische“ Sprache werde deshalb die russische genannt, weil die „Slovenen“ von (besser: nach) den Warägern „Russen“ benannt worden seien. Unter den Heeresbestandtheilen, die dem Befehle des normännischen Fürsten Oleg unterstanden, führt es beim Jahre 879 neben den Warägern: Tschuden, Slovenen, Meren, Wessen und Krivitschen auf.<sup>2)</sup> Hieraus ergibt sich, daß zwar schon von den ältesten Zeiten her Slaven zu den Unterthanen der Ruriksdynastie zählten, daß jedoch die Bevölkerung des russischen Reiches von allem Anfange an vorwiegend aus anderen Elementen (Tschuden, Meren, Wessen u.) bestand und das slavische Element erst allmählig daselbst zum Durchbruche gelangte. Den Kern der Bevölkerung bildeten von jeher Finnen (Tschuden), von welchen auch die Bezeichnung der Normannen mit dem Worte „Russen“ ausgegangen zu sein scheint. Wenigstens pflegen die Finnländer noch jetzt die Schweden Ruossi zu nennen; die Esthen nennen dieselben Roots, Rootslane oder Roótsi mees, d. h. schwedische Leute.<sup>3)</sup> Von den Finnen überkamen die Griechen den Ausdruck und zwar (nach Simeon Logothet) zuerst mit der Bedeutung von Schifferleuten (Ruderern)

1) S. dessen Antapodosis bei Perz, Monumenta Germaniae V. Bd. S. 277 und 331. Vgl. die Annales Bertiniani des Prudentius von Troyes (ebenda I. Bd. S. 434), wo von Männern des Rhos-Volkes die Rede ist, welche im J. 839 einer griechischen Gefandtschaft an den fränkischen Hof sich anschlossen, um über Frankreich in ihre Heimath zu gelangen.

2) H. Kruse, a. a. O. Die russischen Schriftsteller wollten diese Angaben Nestor's nicht gelten lassen bis im Jahre 1825 Bogodin in seinem Werke „O prosvjaščenii Rusi“ dafür eintrat. Seither haben neue Angriffe darauf stattgefunden und neuestens ist man in Rußland wieder ganz ernsthaft bemüht, alle normännischen Reminiscenzen auszutilgen. Man beruft sich dabei gerne auf die woskresenskijische Chronik (I. 61), wo es heißt: „Die Slaven seien nach Rußland von der Donau zugewandert und hätten sich zuerst am Ladogasee, später aber am Jimensee niedergelassen und sie seien hier nach dem Flusse Rusa, der sich in den Irtzen ergießt, Russen genannt worden.“ Die Angaben des Nestor sind aber weit älter und darum schon glaubwürdiger, als diese Chronik. Daß die Meren und Wessen gleich den Tschuden keine Slaven waren, anerkennt auch Strahl in seiner „Geschichte des russ. Staates, I. Bd., Hamburg, 1832, S. 35 bis 37. Ueber die Krivitschen s. Schlözer's Nordische Geschichte, Halle, 1771, S. 510 und 537.

3) Ernst Kunik, Die Berufung der schwedischen Rössen durch die Finnen und Slaven. Petersburg 1844. (I. Abth., 3. Kapitel.)

germanischer Abkunft.<sup>1)</sup> Die Araber lauschten ihn vermutlich den Griechen ab oder schöpften ihn aus derselben Quelle. Denn die Finnen breiteten sich bis an den Kaukasus hin aus, an dessen südlicher Abdachung von Arabern besuchte Märkte gehalten wurden, und die auch mitunter von Arabern benutzte Handelsstraße von Byzanz nach Skandinavien durchzog das Wohngebiet der Finnen fast seiner ganzen Länge nach.<sup>2)</sup> Ueberdies hatte der russische Fürst Igor Tschuden (Finnen) im Süden seines Reiches als Schutzwehr gegen die den Nordrand des schwarzen Meeres beherrschenden Petschenegen (Tataren) angesiedelt.<sup>3)</sup> Auf solche Weise erklärt es sich, wie der Name Russen in dem angegebenen Sinne den Völkern des Orients so rasch geläufig werden und von hier frühzeitig nach Westeuropa verpflanzt werden konnte.<sup>4)</sup> Seine gegen-

1) Eine Innung von Seefahrern an der Küste nächst Stockholm hieß von uralter Zeit her: „Rofhsin“ und das betreffende Strannggebiet: „Roslagen.“ (Kunik, a. a. O.) Die heutigen slavisch sprechenden Großrussen werden von den Finnen und Esten „Waenelane“ oder „Waenelaine“ d. i. Wenden genannt. (B. U. Munch, Det norske Folks Historie, Christiania 1851, deutsch von G. F. Clausen unter dem Titel „Die nordisch-germanischen Völker.“ Lübeck, 1853. S. 54–62.)

2) S. Masnussen: De Araborum Persarumque commercio cum Prussia et Scandinavia; Havniae, 1825. Vgl. auch den sehr belehrenden Aufsatz über die Handelsbeziehungen zwischen dem Oriente und Skandinavien in Dr. Falck's Neuem staatsbürgerl. Magazin, 3. Bd. (Schleswig, 1835) S. 574 u. ff., sowie Kurd v. Schützler: Rußlands älteste Beziehungen zu Scandinavien und Konstantinopel. Berlin, 1847.

3) Fr. Krufe, a. a. O. S. 484.

4) Im Oriente ist die Benennung „Droß“ für Russe am verbreitetsten. Von den Tataren werden die Russen „Uruf“ genannt. Bei den Chinesen heißen sie „D-lo-pu“; doch steht auch in dem chinesisch-russischen Friedens-Traktate vom 21. Okt. (a. St.) 1727 „Droß.“ (S. Klaprotk, Reise in den Kaukasus, II. 427.) Die Chinesen und Nagai-Tataren schimpfen die Russen: „Rothköpfe.“ (Harthausen, Studien über Rußland, II. 364); was die Annahme zu bestätigen scheint, daß der Name „Russe“ ursprünglich eine Anspielung auf das rötlich-blonde Haar der Norrmannen war und daß namentlich die Neu-Griechen diesen Sinn damit verbanden, indem sie das finnische Rootz durch Ρως ausdrückten, welches Wort daher von Glossatoren der byzantinischen Schriftsteller auch oft geradezu mit „der Rothe.“ (Rufus) übersetzt wurde. Siehe beispielsweise die Wolf'sche Uebersetzung der byzantinischen Geschichte von Nicephor Gregorias, wo der Eigennamen „Ρωσον Σουλειω“ durch „Rossus de Saulis“ mit der Variante „Rufus de Soliaco“ wiedergegeben ist. So heißt auch in der That dieser Feldherr des Königs Karl von Anjou in lateinischen Urkunden. Die Magyaren gebrauchen ebenfalls das Wort „Droß“ zur Bezeichnung der Russen. Die slavische Form ist „Rus“ (als Adjektivum: „ruschj“). So nennt sich der Großrusse gleich dem Ruthenen einen rusky slowik d. h. einen russischen Mann. In der „Prawda ruska“ (dem russischen Gesezbuche, das Jaroslaw der Weise im 11. Jahrhunderte einführte) und in einem Friedenstraktate aus der Zeit Kasimirs des Großen erscheint, wie mir Hr. Prof. Sidor Szaraniewicz in Lemberg mitzutheilen so gütig war, zuerst das Wort Rusyn für Ruthene. Dieses Ausdrucks bedienen sich auch von Alters her die Griechen. Auf altserbischen Denkmälern findet sich das Adjektivum „ruschj.“ Im 17. Jahrhunderte gewann in Rußland die griechische Form („Rof“) die Oberhand; doch erhielt sich daneben noch immer die alte slavische Form, um Erstere späterhin wieder ganz zu verdrängen. (S. Schmalzer's Zeitschrift für slavische Literatur,

wärtige Bedeutung ist, insofern man dabei an Slaven denkt, eine unterschobene, auf Verwechslung der politisch-religiösen Zuständigkeit mit der genetischen Nationalität beruhende.<sup>1)</sup> In den Athern der meisten Großrussen fließt, wenn sie jetzt gleich einen slavischen Dialekt reden, finnisches Blut. Viele derselben sind Nachkommen von Taren und Mongolen (turranischen Ursprungs). Die Wenigsten sind echte (genuine) Slaven.<sup>2)</sup> Ihre Slavisirung kann aber nur entweder von den

Baugen, 1864. I. Bd. S. 239 u. ff.) Bei lateinisch schreibenden Schriftstellern des Mittelalters taucht frühzeitig der Name „Rutheni“ für Russi auf und heißt Rußland insgesamt „Ruthenia.“ Weßhalb diese Benennungen aufkamen, ist schwer zu sagen. Klügelade Philologen wollen die Ursache darin finden, daß die Neugriechen das Wort „Rusyn“ ihrer Lautlehre gemäß und mit griechischer Endung Ρουθνος schrieben, die Lateiner aber dieses griechische Wort wieder nach der lateinischen Lautlehre so aussprachen und niederschrieben, daß daraus bei ihnen Ruthenus wurde. Das ϩ sollen die Lateiner mit th, das η mit e, die griechische Endung ος mit us wieder gegeben haben. (S. Dr. Costa's Aufsatz „Die Ruthenen“ im 4. Hefte der österr. Vierteljahrschr. f. kath. Theologie vom J. 1863.) Wegen dieses ganze Raisonnement ist jedoch nur das Eine einzuwenden, daß man in den byzantinischen Schriften vergebens nach dem Worte Ρουθνος sucht. Die Neugriechen scheinen dasselbe nie gebraucht zu haben und sonach entbehrt auch obiges Raisonnement der Begründung. Denn die Lateiner würden doch nicht das slavische „Rusyn“ gleichsam zu ihrem Privatvergnügen zuerst ins Griechische übersetzt haben, um sodann das griechische Wort nach lateinischen Sprachregeln sich mundgerecht zu machen. Anderer Seits ist es eine wohl zu beherzigende Thatsache, daß auch die Bewohner der Insel Rügen von lateinischen Schriftstellern des Mittelalters lediglich der Assonanz willen „Rutheni“ genannt werden. (A. Schmidt's „Allgem. Zeitschr. f. Geschichte“, 6. Bd., Berlin, 1846, S. 361.) Dasselbe gilt von den Bewohnern der französischen Landschaft Rovergne. (Wasker histor. geogr. Lexikon 6. Thl., 1744, S. 41.)

1) Ich verbreite mich über dieses Thema darum ausführlicher, weil dasselbe während des letzten polnischen Aufstandes auf russischer wie auf polnischer Seite und selbst in der Tagespresse mit so viel Leidenschaftlichkeit erörtert wurde, daß es den Anschein gewinnen mußte, als fehle es an allen wissenschaftlichen Grundlagen dafür. Schon früher (1854) hat ein Pole aus Kiew, Namens Duszyński, eine Streitschrift herausgegeben, die den Titel führt: „Les Moscovites Grands-Russes (excepté deux millions environ, qui habitent Novgorod, Pskov et Smolensk) ne sont pas Slaves.“ Am gelassensten erörterte die Frage in neuerer Zeit Elias Regnault in seinem Buche: „La question Européenne improprement appelée polonaise.“ Paris, 1863.

2) Es gilt dieß insbesondere auch von der höheren russischen Aristokratie, unter welcher nicht weniger als 124 Familien tatarischen Ursprungs gezählt werden. Hieher gehören die Kostopschin, Schemailow, Pawlow, Turgenev, Gubunow (Freih. v. Harthausen, Studien über Rußland, 3. Bd., Berlin, 1852, S. 66), ferner die Apostol, Kotschubey, Kultubatas, Besboroblos u. (Camphausen, Bemerkungen über Rußland, Leipzig, 1807, S. 56). Was aber das gemeine Volk anbelangt, so kann selbst J. G. Schnitzler, der doch für Rußland so sehr eingenommen ist, nicht umhin, in seinem Werke: „L'Empire des Tsars“ (T. II., Paris 1862) zuzugeben, daß die Großrussen ein Mischvolk sind. So heißt es da S. 390: Tout au plus pourrait-on conserver quelques scrupules sous le rapport de l'ethnographie, qui s'en tient strictement aux origines, au sang. Incontestablement des millions de sujets russes habitant depuis Moscou jusqu' à l'Oural ne sont pas d'extraction russe, mais d'extraction uralique . . . Leurs traits appartiennent à un autre type, leur caractère n'est pas celui des Slaves. Mais qui fera entre eux le triage etc. Und S. 411 heißt es:

polnischen Wenden oder von den Ruthenen herrühren. Denn mit anderen Slaven kamen die fraglichen finnischen und mongolisch-tatarischen Stämme nie in nachhaltig wirkende Berührung. Die polnischen Wenden aber sind in Sprache, Tracht, Lebensweise, Körperbeschaffenheit und Sinnesart von den Großrussen so sehr verschieden, daß eine Verwandtschaft dieser mit jenen nicht füglich angenommen werden kann.<sup>1)</sup> Folglich muß das ruthenische Volks-Element dasjenige sein, dem die Großrussen ihre Slavicität verdanken. Und in der That gleichen sich Großrussen und Ruthenen, unter dem Gesichtspunkte der Slavicität betrachtet, verhältnißmäßig noch am meisten.

2. So augenfällig der Großruss von dem Polen durch minder proportionirte, oft aufgedunsen scheinende Körperformen, durch einen matteren, mehr stechenden als leuchtenden Blick, durch derbere Genicksbildung, durch ungeflächteres Benehmen, durch Gleichmuth und Verschlossenheit, durch größere Wirthschaftlichkeit, durch festere Ausdauer und praktischeren Sinn, durch ein die Stelle der Genialität vertretendes seltenes Nachahmungstalent (besonders auf dem Gebiete der Mechanik), durch Servilität und Mangel an Ehrgeiz, durch Gewinnsucht und Dreistigkeit, endlich durch den Schnitt der Kleidung, durch die Wahl der Getränke und Speisen und durch die Art, zu wohnen, sich unterscheidet<sup>2)</sup>: so nahe stehen sich Großrussen und Ruthenen vermöge der Ähnlichkeit mancher körperlichen Attribute und in manch' anderer Beziehung. Wenigstens begegnet man unter den Großrussen weit eher Leuten, welche an den ruthenischen Typus erinnern, als Solchen, die man für

---

„De la fondation de la principauté de Moscou date pour la nationalité russe un nouvel alliage, un mélange nouveau, qui altéra sans doute la pureté de leur langue et de leur sang slavyon. Cela est incontestable.“ Freilich reicht diese Blutmischung in der That noch viel weiter zurück und hat sich nicht dem slavischen Blute fremdes, sondern umgekehrt slavisches dem finnisch-tatarischen beigemischt.

1) Dies wird von Niemandem bereitwilliger zugegeben, als von den Polen, die anderer Seite freilich auch nicht gerne zu den Wenden gezählt sein wollen, obgleich sie zur Mehrzahl allerdings nur eine Abart dieser sind. Die Ausnahmen von dieser Regel in den Kreisen der älteren polnischen Aristokratie haben höchstens Anspruch, für slavisirte Orientalen zu gelten. Ich schließe mich in dieser Hinsicht ganz dem Urtheile Parthausen's (Studien über Rußland, III., 29) an, zumal die Polen selber nicht in Abrede stellen, daß ethnische Gegensätze unter ihnen bestehen.

2) Ueber die Eigenheiten der Großrussen s. J. W. Georgi, Beschreibung aller Nationen des russ. Reiches, S. 473 u. ff. der Petersburger Ausgabe von 1776; H. Storch, Histor.-statistisches Gemälde des russischen Reiches, I. Th. (Riga, 1797) S. 478 u. ff. und dessen „Rußland unter Alexander I.“, S. 223 u. ff.; ferner Schnitzler's „Essai d'une Statistique générale de L'Empire de Russie“ (Paris und Petersburg, 1829) S. 170—172 und dessen „L'Empire des Tsars“ T. II. p. 412 u. ff.

Polen zu halten versucht wäre.<sup>1)</sup> Wenn schon Großrussen Merkmale an sich tragen, die sie zu Slaven stempeln, so sind es insgemein: das räthselhafte Auge des Ruthenen<sup>2)</sup>, dessen hohe Statur, dessen Wandertrieb und spekulative Umsicht, dessen namentlich im Kaufe sich äußernde instinktive Gutmüthigkeit, dann der in den Ruthenen so tief wurzelnde Sinn für ein gemächliches Familienleben und die mit Milde thatigkeit gegen Arme gepaarte Verwandtenliebe, welche außerdem nur noch bei den Serben so mächtig hervortritt.<sup>3)</sup>

Andererseits sind selbst die den Ruthenen am meisten gleichenden Großrussen mit Eigenschaften ausgestattet, welche auf den ersten Blick die Beimengung finnisch-tatarischen Blutes erkennen lassen. Sie sind — der Stülpnasen nicht zu gedenken — mehr klein als groß, mehr fett als fleischig, mehr grobknochig als muskulös, zeigen sich gleich den meisten Finnen unempfindsam gegen äußeren Schmerz wie gegen Beleidigungen der Geschmacks- und Geruchsnerven, hassen jede anstrengende

1) Das Gegentheil findet nur in Weißrussland statt, wo aber die Großrussen selber sich nur als sporadisch vertreten erklären und die zahlreiche Aristokratie aus eingewanderten Polen besteht, die von jeher sich mit Stammesgenossen zu umgeben liebten. Neben den Polen macht sich hier das Finnenhum breit. S. die Schilderung der Weißrussen bei Harthausen (a. a. D. I. 77 und II. 513).

2) Dieser eigenthümliche Blick hat schon zu den verschiedenartigsten Reflexionen Anlaß gegeben. Der Pole Mickiewicz glaubte darin „etwas Grauerregendes, eine Art bodenloser Tiefe“ zu finden. Er vergleicht das Auge des Russen mit einem „gestornen Tropfen, aus dem zwar das Licht reflektirt, ohne jedoch in der Linse zu leuchten.“ „Es ist“ — sagt er — „ein heller durchdringender Blick, doch nicht der eines Menschen, sondern der eines Insekts.“ (S. die „Studien und Skizzen über Rußland“ im 46. Bde. der „Histor.-polit. Blätter“, München, 1860, 3. Heft, S. 229.) Fallmerayer will gar darin den Erklärungsgrund finden, warum die Nordostslaven (?) bei lateinischen Schriftstellern des Alterthumes unter der Benennung „Sarmatae“ erscheinen. Nach ihm heißt das soviel als „Leute mit dem Eidechsenauge“ (*Σαρματῆς* d. i. *σαύρας ὀφθαλμοῦ*). (S. dessen „Gesammelte Werke“, herausgegeben von M. Thomas, 3. Bd., Leipzig, 1861, S. 35.) Bei den Ruthenen ist das Stechende des Blickes allerdings durch eine gewisse Milde gemäßiget und drückt sich darin auch oft ein theilnehmendes Mitgefühl aus. Doch spiegelt sich auch in dem Auge des Ruthenen nie die ganze Bewegung der Seele, sondern verhart dasselbe auch bei heftigen Gemüthsaffekten in unheimlicher Starrheit. Wer daher Ruthenen nicht aus persönlichem Umgange näher kennt, wird immer geneigt sein, sie für falsche oder mindestens für hartherzige Leute zu halten, was sie doch in der That keineswegs sind.

3) Siehe die Charakteristiken der Ruthenen, welche ich im Anhange zu diesem Werke unter I mittheile und dessen ersten Theil, S. 71—96. Auch an der Tracht der Großrussen (namentlich des weiblichen Geschlechts) ist ruthenische Einwirkung unverkennbar. So haben die Männer den Schapels, die Weiber das lange, vorne mit kleinen Knöpfen besetzte Kleid, die Sarafane, den Ruthenen entlehnt. Letzteres war unter Katharina II. Hofmode und hieß „die slawonische Tracht.“ (J. G. Georgi, Besch. aller Nationen des russ. Reiches, Leipzig, 1783, S. 525.) Dieselbe Verwandtniß hat es mit der Art, sich wechselseitig zu grüßen, mit gewissen symbolischen Tänzen, mit der Instrumentalmusik und mit dem Kirchengesange der Großrussen.

oder auch nur monotone Beschäftigung, verlegen sich daher am liebsten auf Handelsgeschäfte, die Jemanden spielend zu übervorthellen gestatten, kennen keine Zartheit beim Nehmen oder Geben von Geschenken, fordern solche wohl auch mit großer Underschämtheit, während sie gegen sich selber karg bis zur Härte sind, ertragen auch die schmäzlichsten Züchtigungen, ohne darob zu erröthen, und haben — sorglos, wie sie sind — ihre Freude an waghalsigen Spielen, welchen der bedächtige Ruthene aus dem Wege geht.<sup>1)</sup> Der Einfluß europäischer Bildung wirkt auf sie wie auf alle Orientalen weit entsittlichender, als auf die rohesten Slaven.<sup>2)</sup> Doch zeichnen sie sich auch durch echt orientalischen Gemeinsinn und Gleichmuth in allen Lebenslagen aus. Ihre Weiber machen von der Schminke einen maßlosen Gebrauch. Ihre Begriffe von Schönheit nähern sich überhaupt denen der Mongolen und Tataren. Gesang gewährt ihnen (im grellsten Gegensatz zu Ruthenen) keinerlei Vergnügen. Entweder ziehen sie nach Art der Orientalen lautlos des Weges oder sie stoßen mit kreischender Stimme unmelodische Töne aus. Ihre Dorfanlagen gleichen nach der Schnur gesetzten Zeltreihen, und das Innere des Hauses bietet (von den Städten abgesehen) kaum mehr Komfort als der Rüstwagen eines Nomaden.<sup>3)</sup>

Wo die vorerwähnten finnisch-tatarischen Kennzeichen<sup>4)</sup> neben der ruthenischen Signatur fehlen, hat man es in Rußland eben nicht mehr

1) Hieher gehören das Schlittensfahren um die Wette, das Herabrutschen von künstlich aufgeführten Eisbergen und ähnliche halbschmerzliche Vergnügungen.

2) Die Gegenwart liefert der Beispiele genug hiesür. Deshalb fürchten sich die Großrussen so sehr vor einer „Vergiftung ihres Volksthumes durch westländischen Kosmopolitismus“ und schon in den 40er Jahren warnten die russischen Panflavisten Schewirow und Polewoi ihre Landsleute vor Berührungen mit den „Verberben bringenden Deutschen“ (S. Stricker's Zeitschrift „Germania“ I. 341). Aber auch schon in älterer Zeit ward diese Wirkung bei den Großrussen wahrgenommen. Von 18 jungen Velleuten, welche der Czar Boris Godunow zu Anfang des 17. Jahrhunderts ins Ausland schickte, damit sie sich dort eine feinere Bildung holen möchten, kehrte ein Einziger in die Heimath zurück. Die Uebrigen zerstreuten sich, ihrer Verpflichtungen gegen Rußland und den Czar uneingedenk, durch ganz Europa. (Saramsin, Gesch. des russ. Reiches, 10. Bd. der deutschen Uebersetzung, Leipzig, 1827, Anmerkung 61 auf S. 284.)

3) S. die in der Anmerkung 2 auf Seite 6 angeführten Schilderungen der Großrussen und dazu Harthausen's treffende Bemerkungen a. a. D. I. 63 u. 74; II. 162. Auch des Wöttinger Professors G. Meiners „Vergleichung des älteren und neueren Rußlands“ (Leipzig, 1798) enthält viele hieher einschlägige Daten.

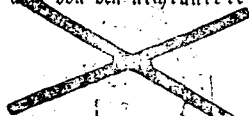
4) Die Reihe dieser Kennzeichen ließe sich bei näherem Eingehen auf die fraglichen Kontraste leicht noch um ein Erkleckliches verlängern. So sind des Großrussen Anstand im Benehmen, sein rasches Auffassungsvermögen, sein scharfes Gehör und Gesicht und seine Gleichgültigkeit gegenüber körperlichen Mißhandlungen Eigenschaften, die er mit den Tataren gemein hat, während sein Hang zur Böllerei, der Mangel an Ehrgeiz, die zuvorkommende Geschwägigkeit, die Neugierde, die botenlose Gemeinheit, welche sich hinter den gefälligen Manieren birgt, und das „kühle Gemüth“



mit Großrussen, sondern mit reinen Ruthenen zu thun, deren freilich Viele jetzt auch unter russischer Herrschaft leben und, auf die Kenntniß des großrussischen Volks so hochend, mitunter Miene machen, sich für Großrussen auszugeben. 1)

des Großrussen offenbar finnischen Ursprungs sind. Merkmale der Verwandtschaft mit den Finnen sind ferner der weinerliche, flehenliche Ton der Stimme, in den der Großrusse so leicht verfällt, das längliche Gesicht, das gerundete Kinn und das ins Blonde spielende Haar, welches um so häufiger vorkommt, je nördlicher die Leute wohnen. Auch die Sitte, das Kopf- und Barthaar lang zu tragen, und die vom großrussischen Bauer angewendete Fußbekleidung (aus Holzbast) verathen den Finnen, wogegen wieder der „Sipun“ genannte Rock des Großrussen eine Nachahmung des tatarischen Kasans ist. Die Gepflogenheit großrussischer Bauerweiber, auf der Waffe sich den Mund zu verhüllen, und die Freude des Großrussen am Schachspiele sind ebenfalls tatarische Anklänge. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch die Milde, womit der Großrusse den Tataren beurtheilt. (S. D. Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld „Internationale Titulaturen“ [Leipzig, 1863] I. 47.) Er fühlt sich ihm offenbar verwandt. Wenn das Weib des gemeinen Großrussen es sich zur Ehre rechnet, vom Gatten geprügelt zu werden, so erinnert das lebhaft an die gleiche Erscheinung bei den Nogai-Tataren, deren D. Schlatter in seinen 1830 zu St. Gallen erschienenen „Bruchstücken aus Reisen nach dem südlichen Rußland“ S. 102 Erwähnung thut. Uebrigens gereicht die gedachte Doppel-Verwandtschaft den Großrussen keineswegs zur Schande, wenn sie ihm gleich neben manchen guten Eigenschaften auch schlechte eingetragen hat. Denn weder die Finnen noch die Tataren sind so übel geartet, daß sich Jemand der Abstammung von ihnen zu schämen brauchte. Wilhelm Schott hat nachgewiesen, daß zwar theilweise beide Volksstämme zur mongolischen Race gehören; daß jedoch das kaukasische Element in ihnen weitaus überwiegt und daß auch die sogenannten Mongolen keineswegs der gerade Gegensatz zur kaukasischen Race sind. S. dessen „Verfuch über die tatar. Sprachen“ (Berlin, 1836) und dessen Aufsatz „Ueber die Nationalität und Abkunft der Finnen“: in W. Schmid's Allgem. Zeitschrift f. Geschichte, 8. Bd., (Berlin, 1847) S. 456—471. Vgl. auch den Aufsatz des Dr. Pfund über die uralte Vermischung der türkischen Stämme mit den Nationen des Kaukasus in Harthausen's Transkaukasia II. 165 und R. F. Neumann's Völker des südlichen Rußlands, Leipzig, 1855, S. 9 u. ff. Unter den verschiedenen tatarischen Stämmen, welche zur Heranbildung der großrussischen Nationalität beigetragen haben, ist bios die der Nogai-Tataren stark vom mongolischen Blute infizirt (Klaproth, Reise in den Kaukasus, 1. Th., Halle, 1812, S. 286) und unter den Finnen, welche mit dieser Nationalität verschmolzen sind, ist das Gleiche nur von den Hämälainen zu bemerken. Die moralische Entartung, welche in Rußland während der s. g. Tatarenherrschaft Platz griff, ist nicht sowohl auf Rechnung des tatarischen Blutes, das damals mit finnischem sich verband, als vielmehr auf Rechnung des Druckes zu setzen, den die an der Spitze der Invasion stehenden Mongolen ausübten. Speziell mongolisch ist am Großrussen eigentlich nur dessen sprichwörtliche, alles Selbstgefühl verläugnende Servilität, die schon der Dominikanermönch Plan de Carpin, welcher zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Mongolen aufsuchte, als diesen vorzugsweise eigen bezeichnete (s. dessen Reisebericht bei A. Bergeron, Voyages en Russie dans les XII—XV. siècles, à la Haye, 1735) und die bei den Sekten der Stoppz und Chlisti vorkommende Unsitte, weibliche Brüste zu verzehren, deren Hammer-Purgstall in seiner 1840 zu Pest erschienenen „Geschichte der goldenen Horde“ (S. 127) als eines uralten mongolischen Gebrauches Erwähnung thut.

1) Die Mehrzahl der Ruthenen verabscheut übrigens das großrussische Volksthum und macht dieser seiner Abneigung durch allerlei drastische Redensarten Luft. Eine Auswahl davon hat D. Freiherr v. Reinsberg-Düringsfeld, a. a. D. II. 61 u. 62 und einen Beitrag dazu auch Dr. C. Wurzbach in dem Buche: „Die Sprichwörter der Polen“ (2. Aufl., Wien, 1852, S. 305) mitgetheilt. Es gilt dieß nicht bios, wie Harthausen (Stud. ü. Rußland II., 483) behauptet, von den ruthenischen Katholiken, sondern auch von den nichtunirten Ruthenen. Letztere beschul-



Was die großrussische Sprache anbelangt: so ist diese das einzige Symbol der von den Großrussen angemakten Slavicität, welches sich — so weit der Ursprung in Frage kommt — nicht auf ruthenische Einwirkung zurückführen läßt. Diese Sprache ging vielmehr aus der Liturgie hervor, welche unter den Vorkltern der heutigen Großrussen bei Annahme des Christenthums Anklang und Verbreitung fand. Auf die Entwicklung der solcher Gestalt eingeschmuggelten Sprache hat auch bei den Großrussen das Ruthenische allerdings großen

digen eben so gut, als Erstere, den Großrussen der Falschheit und Unzuverlässigkeit und ziehen sprichwörtlich selbst die Herrschaft der Hölle der seinigen vor. Der Chabager Prediger Bugnion sagt in seinem unter russischer Censur gedruckten Buche; „La Bessarabie ancienne et moderne“ (Lausanne et Odessa, 1846) ausdrücklich (S. 58) von den durchweg nichtuniten Ruthenen Bessarabiens, die er zunächst vor Augen hat: „Le Grand-Russe et le Malorussien ne se comprennent pas toujours“, und Leonh. Zhr. v. Bubberg drückt sich in seinen „Reisen eines Russen durch Weiß-, Klein- und Neu-Rußland (Zerbst, 1832) hierüber noch deutlicher aus, indem er (S. 25) von den Ruthenen, die er in Kleinrußland kennen lernte, schreibt: „Diese Volksklassen scheinen keine freundliche Stimmung für uns Russen zu haben; sie nennen uns in ihrer Sprache spottweise die Moskaleen (Moskowiter) und sind Denjenigen ihrer Landsteute gar nicht hold, welche in ihrer Lebensweise und in ihren Sitten die Russen nachahmen. Dieser Haß zwischen zwei gleichsprachigen, zu derselben Religion sich bekennenden Volksstämmen muß seinen bestimmten Grund haben.“ — Zhr. v. Bubberg glaubt den Grund in der „langjährigen Herrschaft, welche Polen über sie ausübte“, zu finden. Die wahre Ursache liegt jedoch tiefer; sie ist genetischer Natur. Gesteigert wurde diese angeborene Abneigung durch das anmaßende Benehmen der Großrussen, welche durchaus als die „herrschende Nation“, als des russischen Reiches „Mark und Gehirn“ anerkannt sein wollten und die Ruthenen als „Fleisch vom eigenen Fleische“ reklamirten, statt ihnen, wie es doch der Großfürst Basil der Große im J. 1508 durch seinen Agenten Dapkievitich den unter polnischer Herrschaft seufzenden Ruthenen versprochen hatte (s. Engel, Gesch. der Ukraine S. 48), die Gründung eines selbständigen Gemeinwehens zu gestatten. Einer der ersten unfreiwilligen Bewohner von Sibirien, welche die russische Regierung dahin verwies, war ein 1688 beim Czar Peter dem Großen in Ungnade gefallener ruthenischer Knes, Namens Samoilow (Sarthausen, Studien über Rußland II., 234). Und wie rücksichtslos verfuhr nicht die russische Regierung mit den Ruthenen, die ihr hulbigten, in religiöser Hinsicht! Sie drang den zur griechischen (konstantinopolitanischen) Kirche sich bekennenden, zunächst nach Kiew als dem Vorne religiöser Weisheit blickenden, Ruthenen vom Moskauer Patriarchen (später von der h. dirigirenden Synode in St. Petersburg) ordinierten Priester und von dieser Seite gutgeheißene Kirchenbücher auf und veranlaßte dadurch zahllose Ruthenen, sich der Sekte der Altgläubigen (Starowierzen) anzuschließen. Ja, beim Lichte betrachtet, ist diese ganze Sekte nichts Anderes, als die Reaktion des reinen Ruthenenthums wider das an innerer Zersetzung leidende Großrussenthum innerhalb des Rahmens der orientalischen Kirche. Das hat Sarthausen, dieser scharfsinnige Beobachter russischer Zustände, damit sich selbst gewissermaßen forrigirend, anerkannt, indem er (a. a. D. I., 77) bemerkt: „Die Kleinrussen bilden einen Gegensatz zu den Großrussen; für sie hat das alte Kiew den nämlichen Heiligenschein, wie für die übrigen Russen Moskau.“ Und wenn die russische Volkslage die Fürstenthümer von Kiew und Polozk sich wechselseitig ohne Unterlaß befehden, wenn sie den Dynasten Olgred an den nördlich wohnenden Dreulianen blutige Rache nehmen läßt: so personifizirt sie nur den längstther bestehenden Haß. Dieser unauslöschliche Antagonismus scheint der russischen Regierung und ihren panslawistischen Freunden auch in neuerer Zeit wieder etwas bange zu machen; zumal während des letzten polnischen Aufstandes die Ruthenen einzelner ukrainischer Distrikte dadurch bestimmt wurden, sich (streilich mit dem

Einfluß geübt!); allein der Grund dazu ward, wie gesagt, durch den Gebrauch der in altbulgarischer Sprache abgefaßten liturgischen Bücher gelegt, womit die Missionäre des Christenthums in Rußland die dortige Geistlichkeit versahen, und derentwillen (zumal mit Rücksicht auf die beim griechisch-orientalischen Gottesdienste vorkommenden Responsorien) das ganze Volk gezwungen war, sich die Kenntniß der altbulgarischen Sprache anzueignen, aus welcher im Laufe der Zeit die großrussische erwuchs. Letztere verbreitete sich dann um so rascher, als sie, dem Ruthenischen verwandt, von den benachbarten Ruthenen leicht verstanden wurde 2)

Vorbehalte, späterhin etwaigen Uebergriffen der Polen gleich energisch zu begegnen) dem Aufstande anzuschließen und selbe schon während des Krimfeldzuges in den Verbaht kamen, im Rücken der russischen Armee zu conspiriren. Daher das gesteigerte Bemühen der großrussischen Organe, alle Welt und die russischen Ruthenen insbesondere zu überreden: es bestehe zwischen Letzteren und den Großrussen kein wesentlicher Unterschied. In diesem Sinne wirken vornehmlich das in Brüssel erscheinende Journal: „Le Nord“ und die Moskauer Zeitschrift „Ruskaja Beseda“ und haben, minder glänzender Namen nicht zu gedenken, die Fürsten Alexander Trubetskoi und Peter Dolgorukow (Jener in dem 1860 bei E. Dentu in Paris erschienenen Buche „La Russie Rongée“. Dieser in dem Buche „La vérité sur la Russie“) sich vernehmen lassen. In Moskau aber soll im April 1863 der russische Historiker Kostomarov ein förmliches Anathem über Alle ausgesprochen haben, welche Klein-Rußland (d. h. das russische Ruthengebiet) von Großrußland zu trennen und ihm zu einem eigenen politischen Leben zu verhelfen vorhätten (s. die Petersburger Korrespondenz im Hauptblatte Nr. 127 der Augsburger Allgem. Zeitung vom Jahre 1863). Dieß beweist, daß auch die russischen Ruthenen noch keineswegs darauf verzichtet haben, ein Volk für sich zu sein, und daß sie sich mit Zukunftsplänen tragen, welche, geräth der russische Kolos einmal ins Wanken, diesem leicht den Todesstoß versetzen könnten. Gibt es doch deren über zwölf Millionen in Rußland und darunter Tausende von beherzten Kriegeren, deren Väter das ehemalige Polenreich oft erztittern gemacht haben!

1) Die älteren russischen Grammatiken sind fast durchweg von Ruthenen verfaßt. Viele Ruthentümern wurden auch durch ruthenische Mönche, welche die altslawonischen Kirchenbücher abschrieben und solcher Gestalt vervielfältigten, unwillkürlich eingeschmuggelt, bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts griechische Korrektoren nach Rußland kamen, welche dafür Gräcismen indirekt in die großrussische Sprache einführen. Im 17. Jahrhunderte diente für einige Zeit das Ruthenische bei der Richtigstellung der bezüglichen Texte abermals zur Richtschnur; doch siegte bald wieder die gräzifirte Moskauer Schule. Welche Expansivkraft das Ruthenische auch auf dem Gebiete der Rechtspflege äußerte, lehrt das ruthenisch abgefaßte Statut für Lithauen.

2) Alle älteren Berichte stimmen darin überein, daß die Großrussen sich den Ruthenen leicht verständlich machten, ungeachtet Viele aus ihnen ihre betreffenden Sprachkenntnisse nur aus den Kirchenbüchern und den dazu in Klosterschulen gelieferten Erklärungen geschöpft haben konnten. Muß nun gleich zugegeben werden, daß auch bei den Ruthenen ein derartiger Sprachunterricht ertheilt und die beiderseitige Ausdrucksweise sich auf diesem Wege gebracht wurde: so wäre doch noch immer unbegreiflich, warum bei der Einführung des Christenthums in den altrussischen, vorzugsweise von Ruthenen bewohnten Fürstenthümern, (von wo aus es sich erst allmählich gegen den Norden hin ausbreitete) gerade in altbulgarischer Sprache verfaßte Kirchenbücher in Anwendung kamen, wenn man nicht wüßte, daß das Altbulgarische eigentlich identisch mit dem Alt-Serbischen und dieses wieder seinem Ursprunge nach eine Schwester der Sprache war, welche bis ins spätere Mittelalter herauf von den Ruthenen gesprochen wurde, ja mit einigen Modifikationen noch jetzt

und überdies das einzige Mittel war, durch welches sich die bunt durcheinander gewürfelten Nationalitäten Rußlands, so bald sie einmal Christen geworden waren, wechselseitig verständlich machen konnten. Hieraus erklärt es sich, wie eine Tochter einer dem Volke von Vornherein zumeist fremden Kirchensprache allgemeine Verkehrssprache werden konnte, bevor noch Zwangsmaßregeln und Vorkungen aller Art nachhelfen. Außer den Ruthenen haben auch die in Lithauen von Alters her ansässigen, mit Finnen (Letten) vermischten Polen auf die Entwicklung der großrussischen Volkssprache eingewirkt, so daß diese sich in zwei Hauptdialekte schied: in den D-Dialekt, welcher auch der sudalische oder baltische heißt, im Norden, und in den A-Dialekt, welcher auch der riasanische oder pontische heißt, im Süden. Letzterer breitet sich über das ganze niedere Wolgagebiet bis zum kaspischen Meere hinaus, und ähnelt vermöge der Aussprache gewisser Buchstaben, wie namentlich des g als h, dem Ruthenischen dergestalt, daß der Uebergang aus dem ruthenischen Sprachgebiete in das unmittelbar angrenzende großrussische nur dem Philologen bemerkbar wird. Er drang seit der Unterwerfung Kiw's und der ruthenischen Kosaken bis nach Moskau vor, wo er selbst die dem Kirchenslavischen nachgebildete Schriftsprache zu verdrängen drohte, die sich aber schließlich doch in den vornehmeren Kreisen der russischen Gesellschaft neben dem Französischen und Deutschen behauptete. 1)

von demselben gesprochen wird. Dieser Erkenntnis gibt der polnische Chronist Mathäus von Miechow Ausdruck, indem er in seinem Werke „De Sarmatia“ (2. Buch, 1. Kap.) schreibt: „in ecclesiis Ruthenorum lingua Serviorum, quae est slavonica, divina celebrant, legunt et cantant.“ Und der slovenische Sprachforscher Adam Bohorizh sagt in seiner 1584 zu Wittenberg erschienenen Grammatik: die moskowitzische und ruthenische Sprache gleiche gar sehr der kroatischen, worunter er die serbische versteht. Es war auch weder eine bloße Marotte, noch bloße Gefälligkeit gegen die Großrussen, was den Karlowitzer Patriarchen Paul Menadowitsch bestimmte, im Jahre 1755 die Smotrikskische Grammatik der russisch-kirchenslavischen Sprache an allen ihm unterstehenden serbischen Schulen einzuführen (Wiener Jahrb. d. Literatur, 17. Bd. S. 77). In neuerer Zeit hat namentlich J. Dobrowsky sich jener Ansicht angeschlossen (siehe dessen „Slawin“ Prag, 1806) und andere Sprachforscher thaten dergleichen; wogegen freilich neuestens Miklosich die Ansicht vertritt: die vom h. Kyryll gelieferte Bibel-Übersetzung sei ein Denkmahl der alt-slovenischen Sprache, d. h. derjenigen, welche die Vorfahren der heutigen Slovenen im 9. Jahrhunderte redeten. Miklosich denkt aber dabei offenbar nur an die südlichen Slovenen, welche den Uebergang zu den Serbo-Kroaten bilden, und was er Alt-slovenisch nennt, ist eben nichts Anderes, als das Altbulgarische des Dobrowsky, nur mit dem Unterschiede, daß er auch das Neu-Slovenische daraus hervorgehen läßt. Von der Verwandtschaft des Serbischen mit dem Ruthenischen wird noch weiter unten die Rede sein.

1) S. Naredschin's Abhandlung über die „Mundarten der russischen Sprache“ im 95. Bande der Wiener „Jahrbücher der Literatur“ (1841) S. 181—240. Vgl. Schafarik's „Geschichte der slavischen Sprache und Literatur“ Ofen, 1826. Der Philologe

3. Die Annahme, daß im heutigen Rußland von Alters her außer den polnischen Wenden und den Ruthenen noch ein dritter Slavenstamm gewohnt und dieser den Kern gebildet habe, dem das großrussische Volk entsproß, — ist eine leere Illusion. Weder die Sage an sich, noch die beglaubigte Geschichte kennt einen solchen Slavenstamm. Vielmehr unterscheiden schon die ältesten Berichte ganz deutlich im Norden von Europa nur Wenden und Ruthenen (welche letzteren freilich damals noch andere Namen trugen) mit dem ausdrücklichen Beisage: das Volk der Slaven zerfalle in diese beiden Zweige. Offenbar ist mit dieser Zwei-Theilung der Gegensatz zwischen ost- und westslavischem Wesen, welcher damals schon — wenn auch nicht als ein geographischer — bestehen mochte, gemeint. Die Westslaven werden unter der allgemeinen Benennung der „Wenden“ den „Anten“ gegenübergestellt<sup>1)</sup>, in welchen gewiegte Forscher, wie Schafarik<sup>2)</sup>, Selemel<sup>3)</sup>,

findet Unterschiede zwischen der ruthenischen und der großrussischen Sprache heraus, die ihn berechtigen, beide als von einander völlig verschiedene (selbstständige) Sprachen zu erklären, wie es namentlich Niklosch in seiner „Vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen“, Wien, 1852, I. Bb., S. 9 der Vorrede thut. Diese Disparität erklärt sich auch am Einfachsten aus dem oben erwähnten Entwicklungsgange beider Sprachen. Man braucht deshalb wahrlich nicht mit Narebschin die Hypothese von den slavischen Ureinwohnern der Nowgoroder Gegend aufs Tapet zu bringen. Der über Rußland gut unterrichtete Verfasser des 1861 bei Firmin Didot Frères zu Paris erschienenen Buches „Les origines slaves“ behauptet (S. 67): die großrussische Sprache sei erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts jenseits des Oka-Flusses in Gebrauch gekommen und den dortigen finnisch-tatarischen Völkerschaften durch die schon früher slavisirten Finnen diesseits der Oka überliefert worden. Und S. 69 sagt derselbe: „La langue russe moderne c'est le slave bulgare adapté aux besoins pratiques de la vie à l'aide d'un peu de lechite ruthène appris dans les relations nécessaires avec les petites colonies slaves, aussi avec les peuples slaves et les guerriers des Rouriks et modifié selon le caractère de la civilisation finnoise. Elle a gardé, parmi le peuple, beaucoup d'expressions et de mots finnois, hébreux et tatares, au point, qu'elle attire, par ce bizarre mélange, l'attention des savants . . . Le genre de la langue russe n'est pas slave . . . Le signe est slave, l'idée est ouraliennne.“

1) Die einschlägigen Belegstellen hat Schnitzler in seinem vielverbreiteten Werke „L'Empire des Tsars“ (II. 343 u. ff.) sehr übersichtlich zusammengestellt. Weiter auseinandergehalten findet man sie in dem in der folgenden Anmerkung verzeichneten Werke des gelehrten Schafarik. Auch die fleißige Arbeit eines anderen Oesterreichers: des J. S. Anton Ritter von Schwabena u über die „Ältesten bekannten Slaven und ihre Wohnsitze“ (veröffentlicht in der von André redigierten Zeitschrift „Gesperus“ Jahrg. 1819) verdient hier um so mehr erwähnt zu werden, als Schafarik gerade durch ihr Erscheinen angespornt worden sein soll, selber in dieser Richtung Studien zu machen. Ich komme auf diese Belegstellen weiter unten zurück.

2) Slawische Alterthümer (deutsch von Mosig v. Aehrenfeld, herausgegeben von G. Wuttke, Leipzig, 1844) II. Bb. S. 22. Schafarik tritt freilich nur indirekt dieser Ansicht bei, indem er zu dem Schlusse gelangt: der Name „Anten“ habe niemals das ganze slavische Volk, sondern nur einzelne und zwar die von der Dniestrmündung und vom Pontus nordwärts sitzenden Stämme bezeichnet.

3) Géographie du Moyen Age (Wreslau, 1852) T. III. p. 20.

Karl Neumann<sup>1)</sup> u. A. die Ahnen der heutigen Ruthenen zu erkennen glauben. Freilich werden diese ihre Ahnen auch anders gesprochen und anders ausgesehen haben, als die Ruthenen der Gegenwart, welche eben im Laufe der Zeit erst zu Dem wurden, was sie sind. Doch der Stammbaum der Ruthenen wurzelt in ihnen, so wahr es überhaupt im Völkerverleben eine Blutsverwandtschaft gibt. Die Großrussen haben nun, insoferne sie Slaven zu sein behaupten, keine andere Wahl, als sich für Abkömmlinge eines jener beiden Slavenstämme auszugeben oder sich künstlich Voreltern zu konstruiren, die sie auch wirklich aus dem Süden Europa's in die Gegend von Novgorod einwandern lassen.<sup>2)</sup> Im besten Falle waren diese Einwanderer Fragmente des serbischen Volkes, das offenbar eines und desselben Ursprunges mit den Ruthenen ist, und zwar in der neuen Heimath Mißvergnügte, welche sich aufmachten, um die alten Wohnsitze im Norden der Karpathen wieder aufzusuchen, und die, als sie diese bereits von nachgerückten Völkerschaa ren besetzt fanden, noch weiter gegen Norden zogen, wo sie in der Umgegend von Novgorod ein freies Ansiedlungsterrain für sich occupirten und später in der polnischen Fraktion des Wendenvolkes aufgingen.<sup>3)</sup> Wahr-

1) Die Völker des südlichen Rußlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig, 1855, S. 95. Neumann sagt mit Berufung auf Kofl's „Reisen in Südrußland“ (I., 133): Die Slaven „diesseits und jenseits der Donau“ (womit wohl nur die „Anten“ der Schriftsteller des 6. Jahrhunderts gemeint sein können), hätten im 7. Jahrhunderte in Körpergestalt und Haarfarbe, in Kleidung und häuslichen Einrichtungen vollkommen den Kleinrussen (Ruthenen) geglichen.

2) Es ist das eine Nuganwendung, welche die in solchen Dingen sehr gewandten Großrussen von der bekannten Sage: daß im 6. Jahrhunderte eine Rückströmung der kurz zuvor aus nördlichen Gegenden ins untere Donaugebiet eingewanderten Slaven eintrat, — zu Gunsten ihrer slavischen Präntensionen machen, obschon in der Sage selber der Novgoroder Vegend mit keiner Sylbe gedacht wird. Diefelbe findet sich übrigens fast in allen slavischen Chroniken des Mittelalters nur mit verschiedener Ausschmückung verzeichnet und ist ein wahres Labjal aller Panoslavisten. Nestor kennt sie so gut, als der böhmische Chronist Dalemil und den polnischen Chronisten ist sie nicht minder geläufig. Aber nicht einmal Nestor bringt die Gründung von Novgorod damit in direkten Zusammenhang. Er sagt nur (Chronica Nestoris, edit. Miklosich, Viennae 1860, cap. 3, p. 2): „In der Umgebung des Ilmen-Sees wohnten auch Slovenen und diese erbauten, ihre alte Benennung heibehaltend, eine nachmals von ihnen Nov' Grad benannte Stadt.“ Woher diese kamen, sagt er nicht. Bloß aus dem Schluffsatze der ganzen Erzählung kann gefolgert werden, daß er sie auch zu den vom Süden her zugewanderten Schaaren rechnete. Dieser Auslegung gemäß muß dann aber auch zugegeben werden, daß Nestor zwischen Ost- und Westslaven keinen weiter zurückreichenden Unterschied macht und die dießfälligen, schon im 6. Jahrhunderte gemachten Wahrnehmungen gänzlich ignorirt. Dadurch stellt er die Glaubwürdigkeit seiner Angaben selber in Frage.

3) Sprache nicht hiesfür der Umstand, daß Nestor die Novgoroder Slaven, von welchen die Waräger-Russen im J. 850 Tribut einhoben, mit derjenigen Benennung belegt, welche („Slovenit“ oder „Slavini“) von den Schriftstellern der älteren Zeit zur Bezeichnung der Wenden gebraucht wird? Vgl. Schafarik, Slav. Alterth. II. 99 und 101. Der gelehrte Slavist sagt: „Die Mundart der Slaven am Ilmensee, die heute noch manches Eigenthümliche hat, war schon im

scheinlich aber gehört die ganze Einwanderungsgeschichte ins Bereich der willkürlich erfundenen Fabeln, <sup>1)</sup> und wie das gesammte großrussische Volk aus einer serbischen Kolonie hervorgehen konnte, ist vollends nicht abzusehen; gesetzt auch, daß die Kolonie nicht von den benachbarten Wenden absorbiert worden wäre. Die russischen Schriftsteller thun bei aller Dezißivität, die ihnen sonst eigen zu sein pflegt, sehr verlegen, sobald es sich darum handelt, die charakteristischen Merkmale anzugeben, durch welche besagte Kolonisten von den übrigen Ostslaven sich so deutlich unterschieden haben sollen, daß es gestattet wäre, gerade in ihnen die Voreltern der sich auf Slaven hinausspielenden Großrussen zu erblicken. Der Chronist Nestor läßt sie hiebei im Stiche und andere Quellen gibt es hiefür platterdings nicht. So beruht denn die ganze Theorie von der slavischen Abkunft der Großrussen auf haltlosen Voraussetzungen. Sie ignoriert die finnisch-tatarischen Volksstämme, von welchen sich nachweisen läßt, daß sie bis ins 18. Jahrhundert herauf im Innern des heutigen Rußlands die vorherrschende Bevölkerung bildeten, <sup>2)</sup> um an deren Stelle

11. und 12. Jahrhunderte nach schriftlichen Denkmälern aus jener Zeit und jedenfalls auch früher bedeutend von den übrigen russischen Mundarten, dem Großrussischen, Kleinrussischen und Weißrussischen verschieden.“

1) Sie gehört zur Sorte jener läppischen Erfindungen, mittelst welcher die Lithauer sich zu Descendenten römischer Patrizier machten und die Czechen ihren Ursprung von einem chorvatischen Lecken ableiteten, der Czech geheißen haben soll und wegen eines in Chorwatien begangenen Wortes mit seiner ganzen Sippschaft in die Ferne flüchtete. Der polnische Chronist Sarnicius will sogar wissen, daß der Stammvater der Polen geraden Wegs aus der Stadt Pola in Istrien kam und was dergleichen Albernheiten mehr sind. Die Sage, deren Variationen hier zum Besten gegeben werden, ist übrigens uralt. Es kennt sie der anonyme bairische Geograph des 9. Jahrhunderts, indem er schreibt: „Zerivani, quod tantum est regnum, ut ex eo cuncte gentes Slavorum exorte sint et originem, sicut affirmant, ducant“; es kennt sie ferner der gleichzeitige Guido von Ravena, indem er schreibt: „Sexta ut hora noctis Scytharum est patria, unde Sclavinorum exorta est prosapia“, und der polnische Chronist Boguphal, welcher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, sagt ausdrücklich: „scribitur enim in vetustissimis codicibus, quod Pannonia sit mater et origo omnium Slavonicarum nationum.“ (S. Schafarik's Slav. Alterthümer, T., 229: II, 667, 673.) Es soll auch nicht geläugnet werden, daß die Sage einigen historischen Gehalt hat. Nur ist sie in ihrer ganz allgemeinen Fassung entschieden unrichtig und auf die Russen kann sie in keiner Weise bezogen werden, ohne daß man die Phantasie zu Hilfe nimmt, wie es auch augenscheinlich, wenn gleich mit einer gewissen Bescheidenheit (s. oben die Anm. 1 auf S. 13) Nestor that, indem er in der Hand derselben die allmähliche Verbreitung der Slaven über Europa zu erklären unternahm.

2) Von den Finnen sagt der Petersburger Akademiker Schnigler in seinem Werke: „La Russie, la Pologne et la Finlande“ (Paris, 1835) S. 586: „Long-temps renfermés dans des limites étroites (au moins en comparaison de ce qu'elles sont devenues par la suite), fixés surtout le long du Dnièpr, jusqu' à une certaine distance des deux bords du fleuve, les Russes ont successivement envahi les terres voisines, poussé leurs

Phantasiegebilde zu setzen, denen es jeder Sachkundige ansieht, daß sie auf Kosten der Wahrheit politische Pläne zu fördern bestimmt sind. 1)

conquêtes à l'est, au nord et dans toutes les directions; ils se sont insinués parmi les populations d'alentour et se sont amalgamés avec elles au point que partout dans leur vaste empire on reconnaît leur sang, on entend leur langage, on rencontre leur culte. L'origine de cette fusion remonte à la fondation des villes de Souzdal, de Vladimir et de Moscou, au milieu de races étrangères; elle s'est opérée de plus en plus, surtout depuis la décadence des Mongols; ses progrès sont encore rapides et peu de siècles suffiront pour la consommer entièrement.“ In seinem Werke „L'Empire des Tsars“ (II. 610) sagt derselbe Schriftsteller: „Les Slaves et les Finnois sont les deux éléments ethnographiques essentiels, fondamentaux de la Russie: les Russes sont compris dans les premiers et à leur sang s'est mêlé de mille manières le sang des seconds . . . Tout le fond de la population de la majeure partie de la Russie d'Europe se compose de Slaves ou de Finnois, ou encore d'une fusion entre ces deux éléments.“ Karamsin macht in der russischen Ausgabe seines großen Geschichtswerkes (Note 100 des I. Vds.) kein Hehl daraus, daß die Bewohner der gegenwärtigen Gouvernements Smolensk und Tschernigow slavische Finnen sind, welchen Beisatz jedoch der Uebersetzer ins Deutsche, Hr. v. Hauenschild, als für Deutsche belanglos weggelassen hat, gleich wie es mit der Note 240 des I. Vds. der Fall, worin gesagt ist, daß die Sprache der Bewohner jener Gegenden noch jetzt voll finnischer Worte sei. In der That werden noch gegenwärtig im Innern Rußlands viele Uebersiebel rein finnischer Bevölkerung angetroffen. Das lehrt ein Blick auf N. v. Crcker's „Carte Ethnographique de l'Empire de Russie“ (Berlin, 1862). Dazu gehört auch wohl jener eigenthümliche Schlags Menschen im Gouvernement Kurek (also ganz nahe am Ruthenengebiete), von dem Harthausen im I. Bde. seiner „Studien über Rußland“ (S. 76) Meldung thut. Ober sind das Kumanen-Neste? Man darf ferner nicht übersehen, daß die Weisrussen ebenso gut als die Lithauer und Letten deutliche Spuren finnischer Abstammung an sich tragen, so daß sie theilweise wenigstens den Finnen-Nesten beizuzählen sind. Was die Tataren betrifft: so reichte deren Wohngebiet noch im 16. Jahrhundert bis gegen Tula und Niasan hinaus. Kaluga war der gewöhnliche Sammelplatz für die zur Verdrängung der Tataren ausziehenden russischen Truppen (G. Meiners, Vergleichung des älteren und neueren Rußlands, Leipzig, 1798, I. Bd. S. 49). Die Halbinsel Krimm haben sie erst im Jahre 1784 zu räumen begonnen. Die zwischen dem Don und Kuban nomadisirenden Tataren wichen im J. 1792 vor den dahin verpflanzten Zaporoger-Kosaken (Ruthenen) zurück. Ein großer Theil der Nogai-Tataren verließ (circa 70,000 Köpfe stark) die Halbinsel Krimm in den Jahren 1855—1861, um sich in der türkischen Dobrudscha niederzulassen (Bericht des österr. Vice-Konsuls in Kultscha: L. Discovich in der Zeitschrift „Austria“ für 1863 Nr. 41—44). Gleichwohl leben hier noch an 200,000. An der Wolga zieht sich ein Streifen tatarischer Ansiedlungen bis über die Grenze des Gouvernements Nizni-Nowgorod. Im ganzen europäischen Rußland werden noch dormalen 1,300,000 reine und 472,000 gemischte Tataren nebst 82,000 Kirgisen gezählt (Schmigler, L'Empire des Tsars, II., 278). Ueber das von der russischen Regierung zur allmählichen Austilgung der Tataren auf europäischem Boden angewendete Verfahren s. das oben citirte Buch von Schlatte, der lange unter denselben lebte.

1) Das Bestreben einzelner Gelehrten, sich der russischen Regierung durch derartige Doktrinen gefällig zu erzeigen, offenbarte sich schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts, wo Letztere noch kaum selber ernsthaft daran dachte, sich zum Hort des gesammten Slaventhumes aufzuwerfen. So stellte z. B. der Prager Professor Mathias Sudetin, auf polnische Chroniken gestützt, im J. 1615 den Satz auf: die Czechen seien Abkömmlinge der Russen. Derselbe erregte aber hieburch so sehr den Unwillen seiner akademischen Kollegen, daß gar die Stände des Königreiches einschreiten mußten, um die Ruhe in der Prager Gelehrten-Welt wieder herzustellen.



4. Der vorwiegend finnisch-tatarische Charakter der nunmehr unter dem Namen „Großrussen“ zur ostslavischen Völkerfamilie sich zählenden Unterthanen des russischen Reiches ward im 16. und 17. Jahrhunderte von einsichtsvollen Reisenden, welche Rußland besuchten, als feststehende Thatsache verzeichnet, woraus sich von selbst ergibt, daß das Umsichgreifen des slavischen Elements unter denselben in die spätere Zeit fällt. So erklärt sie der Jesuit Anton Possewin in seiner 1587 zu Antwerpen erschienenen „Moscovia“ (S. 54) ausdrücklich für Sprößlinge von Tataren. Und Possewin hatte ebensoviel Menschenkenntniß und Beobachtungsgabe, als Religionseifer; man darf ihm daher mit Recht zutrauen, daß er die Großrussen richtig beurtheilte. Jakob Neutenfels, welcher sich um das Jahr 1673 in Rußland aufhielt und für einen genauen Kenner russischer Zustände galt, sagt in seinem 1680 zu Pavia gedruckten Buche: „De Rebus Moschoviticis“ (III. c. 12, p. 188) von den Großrussen: „Vestiendi forma, pompam publicam celebrandi modus, rem domesticam curandi consuetudo, imperium administrandi norma et omnis denique vivendi ratio Asiae luxum magis et incultum quam palaestram Europaeam apud illos sapiunt.“<sup>1)</sup> Bis ins 18. Jahrhundert herauf waren die Großrussen

(Walbin, Bohemia docta, P. II, p. 326.). Das Neueste hat darin in neuerer Zeit ein gewisser Eichhoff geleistet, dessen Schriften über Rußland daher nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind.

1) Dagegen behauptet freilich Dr. Ernst Herrmann in A. Schmidt's „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, 2. Bd. (1844) S. 289: „der altrussische Staat vor Peter dem Großen stelle den slavischen Geist in seiner reinsten Eigenthümlichkeit dar“, und diesen Satz sucht derselbe durch Auszüge aus Koschichin's Schilderung russischer Zustände unter Alexei Michailowitsch (1645—1676) zu erhärten. Allein gerade Das, was er zu diesem Ende anführt, spricht weit mehr gegen als für den Satz. Es beweist, wie tiefe Wurzeln das finnisch-tatarische Wesen in Rußland geschlagen hatte. Von slavischen Anklängen ist da wenig zu bemerken. Hammer-Purgstall weist in seiner „Geschichte der goldenen Horde“ S. 409 u. ff. mit Recht darauf hin, daß gerade die ältere russische Tracht, dann die vor Zeiten bei den Groß-Russen bestandene Gepflogenheit, auf den Knieen sitzend zu schreiben, ferner die meisten daselbst längsther üblichen Benennungen für Münzen und Maße (Kopek, Artagha, Altun, Arschin, Aghadsch etc.) tatarische Einwirkung verrathen. Auch muß daran erinnert werden, daß der Sehnsucht der großrussischen Weiber nach Schlägen seitens ihrer Gatten schon Sigmund v. Herberstein zu Anfang des 16. Jahrhunderts, also lange vor Peter dem Großen gedenkt (s. dessen *Rerum Moscovitarum Commentarii*, Antwerpen 1557, Bl. 51 b.). Und wie reimt sich etwa mit jener Behauptung Herrmanns die Bemerkung des Historiographen Kaiser Karl's V. P. Jovius (Giovio): „daß die russischen Großfürsten gleich den türkischen Herrschern (uti et Turcas Ottomanos solitos esse videmus) Mißheirathen mit unebenbürtigen Weibern einzugehen pflegen?“ (s. dessen Abhandlung „De legatione Basilii M. Principis Moscoviae ad Clementem VII.“ im Anschlusse an die Antwerpener Ausgabe des Herberstein'schen Kommentars Bl. 178.).

in Europa unter dem Namen der „Moskowiter“ bekannt und verband man mit diesem Worte durchaus nicht den Begriff von reinen Slaven. Als Letzterer auf das Andringen der russischen Regierung zuerst in den europäischen Sprachgebrauch eingeführt und die Benennung „Moskowiter“ mehr und mehr durch das Wort „Großrussen“ verdrängt wurde, sträubte sich hiegegen namentlich das französische Bewußtsein. Rousseau und Mirabeau protestirten laut dagegen. <sup>1)</sup> Und es muß doch zugegeben werden, daß die „Großrussen“ des 18. Jahrhunderts in der That der westländischen Kultur schon um Vieles näher standen, als die „Moskowiter“ des 15. und 16. Jahrhunderts. Auch noch Napoleon I., dessen Scharfblick selten trügte, erklärte bekanntlich die Großrussen für verkappte Tataren. Wenn also dormalen die Großrussen größeren Anspruch haben, für Slaven gehalten zu werden, als es noch vor 100 bis 200 Jahren der Fall war (was ich bereitwilligt zugebe): so kann dies wohl nur Folge ihrer fortschreitenden Slavisirung sein, welche wieder ihren Hauptstützpunkt in den Ruthenen hat, wie ein Blick auf die Karte Rußlands und die Geschichte der Berufungen lehrt, durch welche die russische Regierung seit mehr denn einem Jahrhunderte das slavische Element im Innern Rußlands zu kräftigen sucht. Abgesehen von einzelnen ruthenischen Kapazitäten, welche die russische Regierung für diesen Zweck zu gewinnen mußte <sup>2)</sup>, hat

1) E. Regnault, La Question européenne etc. p. 2 et 3. Hervorgerufen wurde dieser Protest zunächst durch das wahnwitzige Bestreben der Kaiserin Katharina II., die Erinnerung an die finnisch-tatarische Abkunft der Großrussen auszutilgen. Im Jahre 1835 veröffentlichte das Organ des russ. Unterrichtsministeriums das Verdammungsurtheil, welches diese Monarchin über den gelehrten Stritter gesprochen hatte, weil dieser nicht zugeben wollte, daß die Großrussen Autochthonen seien, und von da an datiren auch die Bemühungen der russischen Regierung, die Ruthenen für den Gedanken, sie seien Stammgenossen der Großrussen, zu gewinnen. S: die Schrift: „Origines slaves“ S. 49 u. 77.

2) Als der bekannte ungarische Historiker Zeßler zu Anfang des laufenden Jahrhunderts nach Petersburg kam, traf er hier nicht weniger als vier Ruthenen aus Oesterreich in höheren russ. Bedienstungen, nämlich: den kais. Leibarzt Johann Orlay, den Inspektor der Petersburger Kommerzhule Peter Lodi, den Staatsrath Michael Baluganski und den Professor Vasil Kuloznik (s. Zeßler's „Rückblicke auf seine 70 jährige Witerschaft“, Breslau, 1824. S. 207). Von großem Belange war es, daß im Jahre 1319 der Metropolit Peter von Kiew, ein Ruthene, anläßlich der Einnahme der Stadt durch den lithauischen Herzog Gedimite mit dem Großfürsten Johann nach Moska u zog. (Rulczynski, Specimen ecclesiae Ruthenicae, Rom 1733.) Auch späterhin hielten sich in Moskau Priester ruthenischer Abkunft auf (so der gelehrte Hieronimach Simon Bosolky (Petrowsky), welcher, im Jahre 1667 nach Moskau berufen, die Erziehung des Czarewitsch Zedor Alerewitsch leitete, für die dortige slavisch-griechisch-lateinische Akademie die Satzungen entwarf, im Palaste des Czaren eine Druckerei errichtete etc.) und nach der Verlegung des Postlagers in die neugegründete Stadt Petersburg thaten sich auch hier wieder, freilich von Moskau aus stark angefochten, einzelne Ruthenen aus der Kiemer Schule hervor, bis Peter I

dieselbe im 18. Jahrhundert wie auch vorher und späterhin ganze Gemeinden und ganze Kosaken-Regimenter aus dem Ruthenenlande in Gegenden verpflanzt, wo das slavische Element einer Förderung bedurfte oder bis dahin gänzlich fehlte. Auf solche Weise empfangen das Gouvernement Charkow und die südliche Hälfte der Gouvernements Woronesch und Taurien den größten Theil ihrer jetzigen Bevölkerung <sup>1)</sup>, entstanden zwischen dem Elton-See und der Wolga

angeblich zur Vermeidung dieser ärgerlichen Rivalitäten, in der That aber um die Kiewer Schule durch ein desto stärkeres Gegengewicht zum Schweigen zu bringen, im Jahre 1720 die h. dirigirende Synode errichtete. Uebrigens nahm es die russische Regierung mit der Auswahl der Slaven, die sie ihrem Reiche einverleibte, nicht sehr genau. Sie hieß Serben und Bulgaren so gut, als Polen und Ruthenen willkommen und unter der Kaiserin Elisabeth war selbst die russische Armee eine förmliche Musterartee slavischer Varietäten. Unter den damaligen russischen Generalen gab es nicht weniger als drei Serben aus Oesterreich: Raiko Praradomitsch aus Ofen (Miller, Epitome Vicissitudinum in Urbe Budensi, Ofen, 1760, S. 106), Peter Teleki und Joh. Chowat aus dem Temeser Banate (Ellis, Memoires, III, 29, 30). Ein Slowak: Paul von Jessenak war damals russischer Geschäftsträger am österr. Hofe (Lehovsky, Stemmographia, II, 196). Die Einwanderung montenegrinischer Häuptlinge ward gerne gesehen und die der Bulgaren-aufs Eifrigste betrieben, gleich wie unter den Beweggründen zur Theilung Polens auf russischer Seite die davon zu erwartende Stärkung des Slaventhums in Rußland nicht der letzte war. Faktisch aber haben hiezu die Ruthenen von jeher das Meiste beigetragen.

1) Die Ansiedlung von Ruthenen begann hier um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Dieselben begaben sich aus der damals von den Polen arg mitgenommenen Ukraine dahin, nachdem der Czar Michael Feodorowitsch ihnen seinen mächtigen Schutz verheißt hatte. (S. Dr. G. Herrmann, Gesch. d. russ. Staates 3. Bd. als Fortsetzung der von Strahl begonnenen, Hamburg 1846, S. 626.) Dazu gesellten sich auch der Polenherrschaft überdrüssige Ruthenen aus Polhynien und Bobolien. Das stärkste Kontingent stellten verhältnismäßig die von den Polen kurz zuvor zerstörten Städte Zambor, Korsun etc. Die Einwanderer, größten Theils Kosaken, erklärten sich zur Fortsetzung des Kriegsdienstes bereit und besetzten die s. g. Bjelgoroder Linie. Sie wurden in Regimenter abgetheilt, welche die „slobodischen“ d. h. privilegierten hießen. Denn sie genossen allerlei Vorrechte, insbesondere Steuerfreiheit, und standen anfänglich unmittelbar unter dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, später unter der Bjelgoroder Domänen-Kanzlei. Im Jahre 1765 aber wurde das ganze Kolonisationsgebiet in Civil-Distrikte getheilt und aus den Kosaken sollten Husaren werden. Das Gebiet hieß nun das „slobodisch-ukrainische Gouvernement.“ Darunter waren auch die Lagerplätze der zaporozer (d. h. der jenseits der Wasserfälle des Dniepr wohnenden) Kosaken begriffen, welche sich im Jahre 1654 an Rußland ergeben hatten. Als Katharina II. im Jahre 1775 diesen Waffenbrüdern nur die Wahl zwischen Auswanderung und Uebergang zu friedlichen Beschäftigungen ließ, zog zwar ein Theil Erstere vor; doch Viele blieben im Lande und entsagten dem Kriegshandwerk. Im Jahre 1787 erhielt das Gebiet den Namen: „Gouvernement Charkow“, der ihm — eine kurze Unterbrechung, während welcher es wieder das „slobodische Gouvernement“ hieß, abgerechnet — bis jetzt verblieb. Der Ostrogoiskische Regimentsbezirk war schon früher der Statthalterschaft Woronesch zugetheilt worden, zu der er noch jetzt gehört. Nach dessen Ausscheidung umfaßt das Gouvernements-Gebiet nunmehr 1120 deutsche D.Meilen. — Ausführliche Nachrichten über die Kolonisation dieses Gebietes mit Ruthenen geben J. L. Scherer, (welcher russischer Gerichtsrath in Wienland gewesen) in seinen 1788 zu Paris erschienenen „Annales de la Petite-Russie“ und Jul. v. Raproth in seiner „Reise in den

slawische Ansiedlungen<sup>1)</sup> und breiteten sich diese bis an die Grenze Tscherkessiens aus, wo jetzt Ruthenen die Vorhut der russischen Truppen-Aufstellung bilden.<sup>2)</sup> Andere Ruthenen-Schwärme mögen zur

Kaukasus". Im Gouvernement Taurien wurden im J. 1790 erst 5803 Ruthenen gezählt, welche meistens Kosaken waren. Fünfzehn Jahre später war aber deren Zahl durch Zuwanderungen schon auf 25,000 gestiegen. Im Jahre 1832 gab es dort an 40,000 Ruthenen (mehr, als Großrussen) u. z. im Kreise Smoutarfan circa 18,000 Kosaken (dar. 9000 Weiber) und außerdem viele Landwirthe in den Kreisen Melitopolst und Dnjepröwsk. S. G. F. Herrmann: „De l'état actuel de la population tatare en Tauride“ in den Memoiren der Petersburger Akademie IV. Serie, 1. Bd. (1832) S. 34. Dermalen leben in Taurien 200,000 Ruthenen; im Charkow'schen Gouvernement 1,500,000. S. die folgende Anmerkung.

1) Das Entstehen rein ruthenischer Ansiedlungen am linken Ufer der Wolga datirt in die Zeit des Kosaken-Aufstandes unter Mazepa zurück. Damals, im Jahre 1708, wurden bereits einzelne Abtheilungen der im heutigen Gouvernement Charkow ansässigen und in die Rebellion verschlagenen Kosaken nach Pokrowskoi-Sloboda (bei Saratow) und nach Tscherkassk an der Samara verlegt. (Georgi, a. a. D. S. 522 der Petersburger Ausgabe). Unter Katharina II. wurden zur Sicherstellung des Salztransportes ruthenische Fuhrleute in großer Anzahl hieher befohlen, welche namentlich in dem erstgenannten Dorfe ihren Landeleuten zur Seite sich Herbergen bauten. (Harthausen, Stud. üb. Rußl., II. 140). Dermalen leben die meisten Ruthenen des Gouvernements Saratow (wohin diese Orte gehören) in den Bezirken Altarsk, Balachow, Kamuschin und Jarizyn. (Schnißler, La Russie etc., Paris, 1835, S. 687.) Köppen veranschlagte deren Gesamtzahl im J. 1838 auf 112,994 (55,455 Männer und 57,537 Weiber). S. die Memoiren der Petersburger Akademie, VI. Serie, 6. Bd. (1844) S. 301. Ebenda werden (S. 302) auch 383 ruthenische Kronbauern als im Gouvernement Tambow angesiedelt erwähnt, während auf der Erckert'schen „Carte Ethnographique de l'Empire de Russie“ weder diese Kolonie noch die weit größere Menge der Ruthenen im Gouvernement Saratow verzeichnet erscheint. Dagegen sind allerdings auf dem der Karte beigegebenen „Tableau ethnographique et statistique“ unter den Bewohnern des Gouvernements Saratow 50,000 Ruthenen verzeichnet. Ebenda wird die Gesamtzahl der Ruthenen des russischen Reiches (ausschließlich des Königreiches Polen) auf 11,800,000 angegeben und folgende Vertheilung vor Augen gestellt; Bekarabien zählt in runder Zahl 100,000; Kiew 1,640,000; Kursk 300,000; Mohilew 40,000; Drel 130,000; Podolien 1,290,000; Poltawa 1,790,000; Samara 50,000; Saratow 50,000; Taurien 200,000; Tschernigow 1,300,000; Wolhynien 1,150,000; Woronesch 600,000; Zefaterinoflaw 880,000; Charkow 1,500,000; Cherson 700,000; das Kosakenland am Don 80,000. Im Königreiche Polen leben nach d'Erckert 215,000 Ruthenen.

2) Schnißler „L'Empire des Tsars“, II. 450 u. 469; Harthausen, Studien über Rußland, III. 375—385; Storch, Gemälde des russ. Reiches, I. 83. Durch einen Ukas vom 30. Juni 1792 räumte Katharina II. kleinrussischen Kosaken, welche sich im letzten Türkenkriege um Rußland verdient gemacht hatten, die Halbinsel Taman (die zur Provinz Taurien gehört) nebst dem ganzen Landstrich zwischen dem Kubanflusse und dem azowischen Meere bis an die Flüsse Teja und Laba (ein Gebiet von 1017 Quadrat-Meilen) ein. Seit dem Jahre 1820 sind diese Grenzwächter dem Militär-Kommandanten von Grussen unmittelbar untergeordnet, während sie früher unter dem Gouverneur der Provinz Taurien standen. Im Jahre 1826 wurde diese Niederlassung durch 25,000 ruthenische Kronbauern verstärkt. (Bubberg, a. a. D. S. 240.) Sie führt den Namen Tschernomorien und die hiesigen Kosaken heißen dem gemäß die tschernomozischen, d. h. Anwohner des schwarzen Meeres. Das gleichfalls aus Ruthenen bestehende azow'sche Kosaken-Korps ist eine Abzweigung der zaporoger Kosaken, welche Katharina II. im Jahre 1775 ihrer republikanischen Verfassung beraubte und solcher Gestalt benog, zum Theile auf türkisches Gebiet zu

Zeit der Tataren-Einfälle oder anlässlich sonstiger Beunruhigungen sich nordwärts geflüchtet und so im Getümmel des Krieges mitten unter Finnen den Grund zu den eigentlichen Pflanzstätten des Großrussenthumes gelegt haben, welches hier nach dem Abzuge der es befruchtenden Tataren als üppige Saat empornucherte.<sup>1)</sup> Die Wiege des echtslavischen

überlebten, von wo aber ihre Nachkommen mit geringer Ausnahme im Jahre 1828 unter russische Botmäßigkeit zurückkehrten. Vor den Augen des Kaisers Nikolaus, der sie dazu aufforderte, setzten sie, 3000 Köpfe stark, unter dem Ataman Gladki damals bei Zemaël in 42 großen Barken über die Donau und gelobten sie, der alten Heimat treu zu bleiben. Der Kaiser ließ sie dann an der Westseite des azow'schen Meeres an, dessen Kuberskotte sie als tüchtige Bootskleute zu bedienen und auszurußen haben. Die beiden vorgenannten Kosaken-Korps zusammen en zähnen dormalen einschließlicly ihrer Familien 170,000 Köpfe, darunter 80,000 Weiber und circa 30,000 streitbare Männer. In Folge der dem Pariser Frieden gemäß stattgehabten neuesten Grenzregulirung ist ein ansehnlicher Theil der japoroger Kosaken (oberhalb der Sulina-Mündung) abermals der Türkei zugefallen. Die noch von früher her der Pforte unterthänigen d. h. im Jahre 1828 unter ihrem Schutze zurückgebliebenen lagern im Donaudeelta zwischen Hirsova und Dunawez. Eine Niederlassung ischernomorscher Defecture, die vor einigen Jahren auf der St. Georgs-Insel sich zu bergen suchten, mißglückte. Die Ansiedler vertieften sich. Vgl. Lejean Ethnographie der europäischen Türkei, Gotha 1861 (4. Ergänzungsheft zu Petermanns Mittheilungen) S. 30 u. 31. Schnitzler bemerkt übrigens (a. a. D. III. 472): daß mehr oder minder alle Kosaken des russischen Reiches (also auch die wolga'schen, rebenski'schen, orenburg'schen, ural'schen und sibirischen, kurz: sämmtliche zur Don'schen Gruppe gerechneten) ein ruthenisches Gepräge tragen, was um so eher einleuchtet, als ja bekannt ist, daß von jeher viele Starowierzen zu den Kosaken flohen und diese Sekte gerade unter den russischen Ruthenen stark verbreitet ist. Auch geht unter den Don'schen Kosaken die Sage: polnische Flüchtlinge, worunter wohl von den Polen mißhandelte Ruthenen zu verstehen sind, hätten der ursprünglich ganz kleinen Kosaken-Ansiedlung am Don erst einige Bedeutung verliehen. (Clarke, Voyages en Russie etc. Paris, 1813, I. 374.) Insoferne nun die Auskäufer der Don'schen Kosakenfette nach Crcker's „Carte Ethnographique“ bis an den Dschoktschen Meerbusen, hinüberreichen, wäre es immerhin möglich, daß auch bis in diese fernern (näher an Amerika als an Europa gelegenen) asiatischen Gindden Ruthenen verschlagen wurden. Allerdings wird bei diesen das ruthenische Gepräge kaum mehr zu erkennen und die Erinnerung an ihre Abkunft längst erloschen sein, wenn es nicht gar ein Versehen Crcker's ist, daß er die fraglichen Kosaken-Biquets als aus Slaven zusammengesetzt bezeichnet. Denn die russische Regierung verwendet bekanntlich auch Baschkiren und Meschtscheriaken zur Bewachung der Grenze gegen die Mongolei und Mandtschurei. Anderer Seits berichtete freilich die geographische Zeitschrift „Das Ausland“ in Nr. 260 vom Jahre 1845 mit vollster Bestimmtheit von einer uralten Gemeinde russischer Starowierzen (Koskohniken), die sich im südlichen Theile des Gouvernements Tomsk nahe an der chinesischen Grenze befindet. Schnitzler setzt (a. a. D. S. 277) die Zahl der im asiatischen Rußland lebenden Ruthenen, einschließlicly der Kosaken, mit 900,000 an, fügt aber dieser Ziffer ein Fragezeichen bei. Jedensfalls gibt er damit erneuert zu verstehen, daß er einen beträchtlichen Theil der insgemein den Großrussen beigezählten Kosaken des asiatischen Grenz-Kordons für Ruthenen hält. Ziffernmäßig wird deren Anzahl allerdings schwer zu bestimmen sein.

1) Das Suedal'sche Land, Zalesien (das finnische Transsylvanien) zubenannt, wurde erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts von den zu Kiew residirenden Dolgorukiden mit Ruthenen bevölkert. Die Namen einzelner Städte, wie: Neu-Wabimir, Neu-Haltisch, Neu-Berejaslaml etc. deuten noch jetzt auf die früheren Wohnsitze der betreffenden Kolonisten hin. S. über das ruthenische Kolonialwesen der älteren Zeit J. Lelewel: Histoire de la Lithvanie et de la Ruthénie, traduit par E. Rykaczewski, Paris, 1861 (N. Brand), S. 60 u. ffg.

Ruffenthums aber, das mit dem ruthenischen Volksthum allerdings identisch ist, stand — ich wiederhole es — nicht am Wolchow, sondern am Dniepr und der russische Staatsrath Heinrich Storch verkündete nur, was jedem unbefangenen Forscher einleuchten muß, indem er in einem dem Czar Paul I. gewidmeten Werke <sup>1)</sup> das Ruthenenland (Kleinrußland) den „alten Stammsitz des slavisch-russischen Volkes“ nannte. Auch Schnitzler hat in mehreren seiner Schriften die größere Reinheit des ruthenischen Blutes so deutlich, als es nur immer ohne die Großrussen zu ärgern geschehen konnte, hervorgehoben <sup>2)</sup> und die Thatsache eingestanden, daß die Ruthenen sich von jeher als die wahren Russen, so weit hierunter überhaupt Slaven zu verstehen sind, betrachteten. <sup>3)</sup>

Wenn man also von der weltgeschichtlichen Mission der Großrussen, die Kultur nach dem Osten zu tragen, spricht, möge man nicht vergessen, daß die dem Großruffenthume inwohnende, civilisatorische Macht der Hauptsache nach und in letzter Analyse von den Ruthenen herrührt <sup>4)</sup> und daß das Ab-

1) Dem schon öfter citirten „Hisor.-statist. Gemälde des russischen Reiches“. S. 75.

2) S. dessen „L'Empire des Tsars“, II. 433 und dessen Werk: „La Russie, la Pologne et la Finlande“, S. 33. Schnitzler, ein geborner-Gisäher, ist corresp. Mitglied der Petersburger Akademie und der kais. russ. geograph. Gesellschaft, Ritter des russ. St. Annen-Ordens 2. Kl., Ritter des russ. St. Stanislaus-Ordens etc.

3) An den Grenzen ihres Verbreitungsgebietes sind übrigens auch an den Ruthenen Kreuzungen mit fremdartigen Elementen oder wenigstens Schattirungen bemerkbar, welche von ihrem Wechselverkehre mit den betreffenden Nachbarn herrühren. So tragen die Ruthenen der Ukraine und die noch weiter östlich wohnenden, zumal die Kosaken unter denselben, ein tatarisches Gepräge. Sie scheren sich das Kopfsaar bis auf einen zopfartig zusammengedrehten Schopf, haben selbst mitunter eine auffallende Nehnlichkeit mit den Kalmäken, denen sie auch allerlei, wie z. B. das Spielen auf der Balalaita (einer zweifaltigen Mandoline), den Gebrauch der Rechenbretter, die Art, Pferde zu satteln, etc. abgelernt haben. Hinwieder ist vielen polnischen und galizischen Ruthenen der Stempel ihres Zusammenlebens mit den Polen aufgedrückt, so daß Letztere der Versuchung, selbe für Ihesgleichen auszugeben, sich kaum erwehren können. Die ungarischen Ruthenen sind nicht frei von magyarischer und slowakischer Beimischung. Allein der Kern des Ruthenthums trägt eine so scharf ausgeprägte Individualität zur Schau, daß alle Versuche, demselben die nationale Selbstständigkeit streitig zu machen, daran scheitern müssen und von dem Großruffenthume zumal nicht es so grell ab, daß jeder in Rußland Reisende, der nur überhaupt für Volksverschiedenheiten ein offenes Auge hat, es sogleich merkt, wenn er aus dem Wohngebiete der Großrussen in das der Ruthenen kommt. Er merkt es an der Bauart der Häuser, an der Tracht und an den Physiognomien der Leute, an deren ganzem Thun und Lassen. S. Bubberg, a. a. D. S. 47; Campenhausen, a. a. D. S. 55 u. Harthausen, Stud. üb. Rußl. II. 506.

4) In neuerer Zeit ist wohl auch die Ansicht aufgetaucht: die Großrussen hätten die Kraft hiezu aus dem deutschen Volksthum geschöpft. So heißt es in der 1854 zu Hamburg erschienenen Schrift: „Rußlands Verdienste um Deutschland“ (S. 25): „Peter der Große bestriegte Schweden, um Esthland, Lifland und Kurland an Rußland zu bringen. Er brachte sie

handenkommen dieser Erkenntniß lediglich der schweigsamen Bescheidenheit der Ruthenen zugeschrieben werden muß. Es ist fürwahr ein tragisches Geschick, das die Ruthenen verurtheilt sein läßt, als Großrussen verkleidet und diesen zu, Nutz und Frommen eine Rolle zu spielen, um welche jedes andere europäische Kulturvolk sie sonst beneiden müßte. Anderer Seits ist freilich auch nicht in Abrede zu stellen, daß die Ruthenen als solche und für sich allein nie jener Mission sich mit Erfolg hätten unterziehen können; daß sie, um derselben gewachsen zu sein, sich zuvor jenen asiatischen Elementen assimiliren mußten, durch deren Aufnahme die betreffenden Sendboten eben zu Großrussen geworden sind, d. h. gewissermaßen aufhörten, Ruthenen zu sein.<sup>1)</sup> Aber deßhalb hätten die Ehre und das Verdienst, des Missions-

um dem civilisirten Westen näher zu rücken; er brauchte sie ferner, um in die asiatisch todte Masse seines Volkes ein belebendes geistiges Element zu bringen. Peter brauchte die deutschen Ostseeländer, um dort sein geistiges Heer zu rekrutiren. Wie sehr er diesen Zweck erreicht, ist bekannt. Wie klein auch das russische Deutschland ist, es herrscht dennoch in Rußland." Dr. G. Herrmann sagt in dem Vorworte zu seiner „Geschichte des russischen Staates“: „Vor Allen sind es die Deutschen, durch deren Bildung und Kenntnisse Rußland sich zu dem Range einer europäischen Großmacht erhoben, und seine Grenzen bis an die kultivirteren Länder des Westens und über einen guten Theil des asiatischen Ostens vorgestreckt hat.“ Und Harthausen sagt in seinen „Studien üb. Rußland“ (III. 19) mit Berufung auf einen ähnlich lautenden Ausspruch des russ. Ministers Grafen Cancrin: „Die Eroberung der Ostseeprovinzen ist das größte politische Bedürfniß gewesen, was Rußland gehabt; erst dadurch ist es zu einem europäischen Staate geworden. . . . Denn sie gestattete ihm, die Deutschen von dort heranzuziehen, um die europäischen staatlichen Einrichtungen und Organisationen über ganz Rußland zu verbreiten.“ — Allein so wenig ich — selbst ein Deutscher — verkenne, was Rußland den Deutschen ver dankt, so gut ich die Verdienste zu würdigen weiß, welche einzelne deutsche Gelehrte zu Petersburg und an den Universitäten von Dorpat, Moskau, Charkow und Kasan um die geistige Kultur der Großrussen und Derer, welche wieder aus der Hand dieser ihre Bildung empfangen, sich erworben haben: so muß ich doch die Ueberzeugung aussprechen: daß es den Deutschen als solchen nie gelungen wäre, auf dem Gebiete der Kultur solche Eroberungen in verhältnißmäßig so kurzer Zeit zu machen, wie dieß den Großrussen vermöge der Zwitterstellung, welche sie zwischen europäischem und asiatischem Wesen einnehmen, gelang und daß es nur den Ruthenen, nicht den Deutschen, gegeben war, auf die rohen Massen, die es da vorerst zu bewältigen und zu durchgeistigen galt, — auf Finnen und Tataren — jenen Einfluß zu üben, welchen die Ruthenen wirklich hierauf geübt haben. Wenn der Deutsche im Osten des russischen Reiches heutzutage sich um die Kultur verdient zu machen in der Lage ist: so ver dankt er dieß einzig und allein der vorgängigen, bahnbrechenden Einwirkung der Ruthenen.

1) Was die Ruthenen vor Allem geeignet machte, sich und in sich den Decident dem Oriente zu vermählen, ist der Umstand, daß unter den Völkern der kaukasischen Race, deren gemeinschaftliches Produkt die occidentalishe Bildung ist, offenbar die Slaven und unter diesen wieder wahrscheinlich die Ruthenen die Letzten sind, welche aus der asiatischen Urheimat nach Europa herübergekommen. Selber an dem bezüglichen Bildungsprozesse theilnehmend und daran mitwirkend, verstanden sie es, den Sinn für dessen Segnungen auch in den außerhalb dieses thätigen Kreises Stehenden: in Finnen und Tataren zu wecken, indem sie auf deren Denken und Fühlen mit demjenigen Verständnisse eingingen, das nur ihnen vermöge der aus Asien mitgebrachten,

werkes geistige Urheber und Träger zu sein, den Ruthenen gewahrt werden können, wenn diese nicht zu den selbstgefälligen Deklamationen der ihrer uneingedenken, ja sie verläugnenden Großrussen bisher geschwiegen hätten.

II. Anknüpfend an die Behauptung, daß die Ruthenen Nachkömmlinge der „Anten“ sind, will ich im Nachstehenden nicht nur diese Behauptung näher zu begründen suchen, sondern auch die Wohnplätze genauer bezeichnen, welche die fragliche Slavengruppe jeweilen eingenommen hat.

Unter der Benennung „Anten“ erscheint sie im 6. Jahrhunderte — anderer Autoren nicht zu gedenken — bei Prokopius (550), bei Zornandes (552) und im „Strategikon“ des byzantinischen Kaisers Mauritianos (um 590). Wenigstens trifft die Beschreibung der Lokalitäten, in welche diese Gewährsmänner die von ihnen „Anten“ genannten Slaven versetzen<sup>1)</sup>, so genau mit den Grenzen zusammen, innerhalb welcher die nachweisbaren Voreltern der heutigen Ruthenen im 10. Jahrhunderte saßen, daß sich zwischen dem letztgenannten und dem 6. Jahrhunderte große Umwälzungen daselbst unvermerkt vollzogen haben mußten, wenn es ein Irrthum wäre, anzunehmen, daß unter „Anten“ die in's Dunkel der Völkerwanderung zurückreichenden Voreltern der Ruthenen zu verstehen sind.

Prokopius läßt sie ober den Hunnen (Urguren), die er als Anwohner des schwarzen Meeres bezeichnet, in zahllose Unterabtheilungen zerplittert,<sup>2)</sup>

noch verhältnißmäßig frischen Menschenkenntniße eigen sein konnte. Man wird kaum irren, wenn man annimmt, daß die Ruthenen vorzugsweise um dieser Eignung willen von den russischen Fürsten zu Werkzeugen einer nationalen Umbildung, die in der Weltgeschichte nicht ihresgleichen hat, ausersehen wurden, bis in der Mitte des solcher Gestalt neu geschaffenen Volkes eine hinreichende Anzahl von Propagandisten vorhanden war, um das Werk sozusagen auf eigene Faust im Großen fortzusetzen. In Letzteren wirkten aber eigentlich doch nur ruthenische Eingebungen und durch sie ruthenische Vorbilder fort. Denn das Großrussenthum als solches leidet an geistiger Impotenz. Was es in dieser Hinsicht Originelles leistet, ist kaum der Rede werth. Und was es anderen Nationen des Occidents ablernt, um es ostwärts weiter zu geben, eignet es sich eben nur mittelst der ruthenischen Willen an, durch die es in die bezügliche Gedankenwelt blickt. Nicht einmal die gräko-slavischen Abfälle, womit es, in neuerer Zeit selber an solcher Kost Gefallen findend, seine Kostkinder im Osten füttert, um sie sich ebenbürtig zu machen, wären ihm zugänglich, hätten nicht Ruthenen ihm die Wege gewiesen; davon, daß der Baum, der diese Früchte trägt, eigentlich von trabestirten Ruthenen großgezogen ward und gepflegt wird, hier gar nicht zu reden.

1) S. die Belegstellen bei Schafarik, Slav. Alterthümer, II. 659, 661, 662. Außerdem werden die Anten erwähnt bei Agathias (um 590), Menander (594), Theophylakt (629), Theophanes (817), im f. g. Chronicon paschale und bei Paulus Diaconus (770).

2) Wem fallen da nicht die mannigfaltigen, zumeist der Lokalität entlehnten Benennungen ein, unter welchen Nestor die Ruthenen auführt! S. Schlözer's „Russische Annalen“ II, Theil (Göttingen, 1802) S. 106 und das Verzeichniß bei Karamsin, a. a. D. I. 28. Da gibt es „Polänen“ (d. i. Flächenbewohner, da pole im Ruthenischen Fläche heißt), „Derewier“ (d. i. Waldbewohner von derewo = Wald), „Sewerier“ (d. i. nordwärts Wohnende von sewer = Norden), „Polotschanen“ (nach dem Fluße Polota) ic.



wohnen; Jordanes weist ihnen das Land zwischen dem Dniepr und Dnjestr als ihr Wohngebiet zu. Kaiser Mauritianus gibt zu erkennen, daß sie nicht ferne von den Grenzen seines Reiches und zwar in einem Lande wohnen, wo Hitze und Kälte wechseln und dessen Flüsse sich in die Donau ergießen. Er schildert sie als genügsam und mild, als zuvorkommend gegen Fremde und als eifrigst bestrebt, jede Letzteren in ihrer Mitte etwa angethane Unbill an dem Thäter zu strafen. Sie wohnten also im 6. Jahrhunderte im heutigen Bessarabien bis gegen Kiew hinauf.

Vier Jahrhunderte später tauchen sie in des byzantinischen Kaisers Konstantin VI. (Porphyrogeneta) Schrift: „De administrando imperio“ unter dem Namen der weißen Chorwaten und Serben auf. Derselbe belegt nämlich mit dieser Doppelbenennung die am Nordabhange der Babiagora, worunter wohl das Karpathengebirge zu verstehen ist <sup>1)</sup>, hinter den Magyaren wohnenden Slaven, von welchen die südwärts gewanderten Kroaten und Serben sich seiner Zeit losgelöst hätten. <sup>2)</sup> Ich halte die in Rede stehenden „Weißen

1) Für diese Auslegung spricht das häufige Vorkommen des Wortes Baba (= altes Mütterchen, Here) in der Nomenclatur der karpathischen Bergnamen. Es existirt da eine Baba-Skala hinter Bboj im Zempliner Komitate, eine Babja-Hura bei Banško ebenba, eine Kamena-Baba bei Vipóš im Sároszer Komitate, eine Babia-Góra bei Jawoja in Galizien etc. Deshalb sagt auch schon der Kommentator Konstantin's, Sandurin: „Βαβυβαγεία“ est slavum vocabulum graeco detortum, i. e. Βάβεια ὄρεα i. e. Babiae Montes, slave Babi-Gore quo nomine Carpathicae montes, Poloniam ab Hungaria determinantes, ab aliquibus nominantur.“ S. W. Bernhards's „Gesteine zur slavischen Mythologie“ in Jordan's Jahrb. f. slav. Literatur etc. III. (1844) S. 102. Ein hier schwer ins Gewicht fallender Umstand ist auch die Bemerkung Konstantin's, daß die slavischen Bewohner der Gegend, aus welcher die illyrischen Serben hergenommen wären, dieselbe in ihrer Sprache Boiki (Βόικι) nennen. Diese Benennung ist nun noch gegenwärtig bei den galizischen Huzulen in Gebrauch, wie es Dr. Joh. Wasilewitsch im časopis českého Museum, Jhrg. 1841 berichtet und Letewel, ohne sich den Ausdruck erklären zu können, in seiner 1852 zu Berlin erschienenen „Géographie du Moyen Age“ (III. 39) zugibt. Die Huzulen bewohnen den Nordabhang der Karpathen im Kolomeer und Stanislawer Kreise bis in die Bukowina hinein.

2) Wörtlich genommen, lautet die Stelle bei Konstantin allerdings anders. Er sagt nur: dort, wo früher die nunmehr in die Balkan-Halbinsel hinabgestiegenen Serbo-Kroaten gewohnt hätten, saßen jetzt, da er dies schreibt (d. i. um die Mitte des 10. Jhrtds.), die „Weißen Serben und Chorwaten.“ Das will aber nach meiner Auffassung nichts Anderes sagen, als: daß die Serbo-Kroaten dortselbst (im Mutterlande) Verwandte zurückgelassen haben, welche in angestammter Freiheit lebend, eine Fortsetzung der Hauptlinie bilden, deren Seitenzweig sie, die der angestammten Freiheit Beraubten, sind. So heißt ja auch das Mutterland der Bulgaren beim anonymen bair. Geographen des 9. Jhrtds. (s. Schafarik, Slav. Alterth. II. 673) und bei dem ungarischen Chronisten Johann v. Kuföllö „das weiße“ (Cumania alba) im Gegensatz zu Neubulgarien (der heutigen Moldau), welches mit dem Prädikate „schwarz“ vorkommt und zwar bei demselben Schriftsteller (Konstantin Porphy.), um dessen Auslegung es sich hier handelt. Auch Schafarik hält sich an obige Interpretation als an etwas sich von selbst Verstehendes und sucht, auf sie gestützt, den Beweis für die Abstammung der Serbo-Kroaten von den Karpathen-Slaven zu führen. S. dessen Slav. Alterth. II., 237 ff. Daß Konstantin neben den Karpathen-

Chorwaten und Serben" darum für identisch mit den „Anten“ der älteren Zeit, weil sie, wie sogleich gezeigt werden soll, identisch mit den Ruthenen oder, was dasselbe besagt, mit den in ihrer Urheimat zurückgebliebenen Ostslaven sind und weil, wenn die Hervorhebung der „Anten“ als eines besonderen Hauptstammes der Slaven seitens der genannten Schriftsteller des 6. Jahrhunderts einen Sinn haben soll, dieser nur darin gefunden werden kann, daß sie damit bereits das ostslavische Volksthum im Gegensatz zu dem westslavischen („slavinischen“, „windischen“) bezeichnen wollten.

Daß aber die „Weißen Chorwaten und Serben“ wirklich als Ahnen der heutigen Ruthenen zu betrachten sind, ergibt sich aus den unverkennbaren, von mir schon oben erwähnten Spuren der Verwandtschaft, welche noch heutzutage zwischen den davon abstammenden Serbo-Kroaten und den Ruthenen besteht, so zwar, daß von dieser Aehnlichkeit mit vollster Zuversicht auf gemeinschaftliche Stammeltern zurückgeschlossen werden darf. Da nun diese, was die Serbo-Kroaten betrifft, außer allem Zweifel stehen <sup>1)</sup>, so bedarf es auch in Ansehung der Ruthenen weiterer Nachforschungen hierüber nicht. Besagte Aehnlichkeit ist so groß, als sie unter Brudervölkern, welche seit zwölf Jahrhunderten von einander getrennt in sehr verschiedenen Wärmezonen und in einer ebenso ungleichen Umgebung leben, nur immer sein kann.

Zwar hat das südlichere Klima an sich und vermöge der hitzigeren Nahrungstoffe, die es zur Reife bringt, dem Serbo-Kroaten ein heißeres Blut verliehen, das sich nicht nur im Körperhabitus (dem feurigeren Auge, der gebräunteren Haut, dem schärferen Gesichtsschnitte und der hagerern Gestalt), sondern auch durch gewisse Charakter-Verschiedenheiten (aufbrausende Lebhaftigkeit, Freude an lärmenden Gelagen und kampfbereiten Nachdurst) kundgibt. Zwar hat der Serbo-Kroate von den Neugriechen und Rumänen jenes feine

---

Slaven (Chorwaten) auch noch deren östliche Vorposten unter besonderen Namen auführt, darf nicht als Hinweis auf eine Stammesverschiedenheit gedeutet werden. Denn alle diese Benennungen, einschließlich des Namens „Chorwaten“, beziehen sich auf Vertlichkeiten und ich hebe die Chorwaten nur darum hervor, weil sie wahrscheinlich der Zahl nach die Hauptrepräsentanten der fraglichen Slavengruppe waren.

1) Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München, 1837, S. 593; Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, II. 364 u. ff.; Pahn, Albanesische Studien, Wien, 1853, I. 310 u. ff.; Schafarik, Slav. Alterthümer, I. 314, II. 233 ff.; G. v. Krause, Res Slavorum in imperiorum occidentalis et orientalis confinio habitantium saeculo IX. P. I., Berlin, 1854. Es verdient alle Beachtung, daß der im Jahre 1268 verstorbene Archidiacon Thomas von Spalato in seiner „Historia Salonitana“ die Kroaten von Polen her („a Poloniae regionibus“) zuzunehmen läßt; denn im 13. Jahrhunderte mußte gewiß das Volk selber noch über seine Herkunft Bescheid und hätte die Angabe des Kaisers Konstantin hienit nicht übereingestimmt: so würde sie der genannte Archidiacon auch kaum in dieser Form reproduzirt haben.

Handelsgenie, das neben ihm den Juden nicht aufkommen läßt, eine Zungenfertigkeit, um die ihn jeder Advokat beneiden muß, und Brunnfucht — lauter Eigenschaften, die dem Ruthenen fehlen, — ferner den Gebrauch gewisser Kleidungsstücke: des Wammses, der mit einer Doppelreihe von Knöpfen besetzten Tuchweste, des Leibgürtels aus Wolle u. sich angeeignet. Dem Osmani hat er die Bauart seiner Gehöfte, dann das Eigen mit gekreuzten Weinen abgelernt. Das serbische Weib schminkt sich nach dem Vorbilde der Rumäninen und kleidet sich zum Theile wie die Weiber der Türken.

Allein in vielen andern Stücken gleichen sich die Ruthenen und die Serbo-Kroaten noch heutzutage wie Brüder. 1) Hier wie dort herrscht dieselbe Gastfreundschaft gegenüber Befreundeten oder von Freunden Empfohlenen, aber auch dieselbe mißtrauische Ungefelligkeit Fremden gegenüber; hier wie dort ist das patriarchalische Zusammenleben Grundgesetz der Familien; hier wie dort erschallen von weichen Stimmen vorgetragene Gesänge, kennt man die den übrigen Slaven unbekanntem Reimspruch-Improvisationen beim Tanze, begrüßt man sich mit einschmeichelnden Diminutiven, beklagt man die Todten durch vorwurfsvolles Gejammer, feiert man den Frühlingsanfang mit abergläubischen Waschungen und das Koledafest vor Weihnachten mittelst öffentlicher Umzüge. Hier wie dort erheischt die öffentliche Meinung, daß die Braut, will sie anders für ein gesittetes Mädchen gelten, während der Vorbereitung zur Trauung heftig weint und sich überhaupt wie wahnsinnig geberdet; hier

1) Ueber die Charakterzüge der Serbo-Kroaten, welche in nachstehender Parallele hervorgehoben sind, siehe: (Waltersdorf) Die illyr Provinzen und ihre Einwohner, Wien, 1812; Spiridon Jowitsch, Ethnographisches Gemälde der slavon. Militärgrenze, Wien, 1835; (Wuk-Stephanowitsch) „Montenegro und die Montenegriner“ in der 11. Lieferung der von G. Wiedemann herausgegeb. „Reise- und Länderbeschreib. der ält. u. neuesten Zeit“, Stuttgart, 1837; Gyprian Robert, Die Slaven der Türkei, überf. (aus dem Französischen) von Marko Fedorowitsch, Dresden u. Leipzig, 1847; Jovan Njstić, Kurze Charakteristik des geistlichen und sittl. Zustandes von Serbien, Heidelberg, 1850. — Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß unter den Kroaten, von welchen hier die Rede ist, nicht die nur uneigentlich so genannten Bewohner des heutigen Civil-Kroatiens, sondern die National-Kroaten auf den Inseln und an der Ostküste des adriatischen Meeres (südlich von der Kulpa bis gegen Ragusa hinab) zu verstehen sind. Ableger Letzterer sind die kroatischen Kolonien im Lande unter der Enns, in Mähren, in Krain (bei Krupp); in Steiermark (auf dem Bettauer Felde), um Balpo in Slavonien und in der Deubenburger Gegend. Von den Serben unterscheiden sich dieselben hauptsächlich nur in der Sprache und es gilt in dieser Beziehung insgemein für entscheidend, daß sie das Fragepronomen *ča* statt dem serbischen *što* und glagolitische Lettern gebrauchen. Jedenfalls ist es gestattet, die Serben und die echten Kroaten unter der Benennung Serbo-Kroaten zusammenzufassen und als ein Volk hinzustellen. Ueber die parallelen Charakterzüge der Ruthenen s. die Beilage I. im Anhang zu diesem Werke und dessen ersten Theil, S. 71—96. Von der Uebereinstimmung der Weihnachts- und Oster-Feyer bei den Ruthenen und Serbo-Kroaten schweige ich absichtlich, weil dieselbe mit dem kirchlichen Ritus zusammenhängt und sonach nicht als direkt aus der Volkennatur entsprungen angesehen werden kann.

wie dort segnet zuerst nicht der Priester, sondern der „Altvater“ noch im Hause der Braut die Ehe ein; hier wie dort ist das Brautkranzflechten ein Familienfest für sich. Hier wie dort fördert die Phantasie des Volkes die wunderbarsten und gleichwohl eine homogene Sinnesrichtung verrathenden Dinge zu Tage, indem sie Wälder, Flüsse und Seen mit gespensterhaften Wesen bevölkert, gute wie schlimme Zufälle personifizirt, Wehrwölfe und Vampyre herbeizaubert. Hier wie dort bildet der an einem Lederriemen hängende Schnappfack (die „Torba“) ein Erkennungszeichen für die beiderseitigen Stammesgenossen, das außerdem nur noch von den Slovenen in Unterkrain, so wie von rumänischen, bulgarischen und slovakischen Hirten getragen wird, ohne bei diesen einen wesentlichen Bestandtheil der Nationaltracht zu bilden. Hier wie dort werden Taufnamen durch den Zusatz der Sylbe *vics* (*vich*) zu Geschlechtsnamen; hier wie dort versammelt sich das Volk am liebsten in den Vorhöfen der Klöster, um das leibliche Wohl gleichzeitig mit dem der Seele zu berathen und Geschäfte aller Art (insbesondere Eheschlüsse und Dienstboten-Verbungen) abzuthun; hier wie dort sind blinde Sänger bei solchen Anlässen gesucht und gefeiert; hier wie dort sind die Sackpfeife, die Tambura und die Gusle Musikinstrumente spezifisch nationaler Natur; hier wie dort schied sich ein den Künsten des Friedens widerstrebendes Volkselement gleich einem gemeinsamen Krankheitsstoffe aus, um in wilder Ungebundenheit sich auszutoben <sup>1)</sup> u. s. w.

Was aber die Sprache anbelangt, welche beiderseits gesprochen wird: so bestätigt deren Uebereinstimmung in wesentlichen Punkten erst recht die fragliche Verwandtschaft. Schafarik erklärt <sup>2)</sup>: die Mundart der illyrischen Chorwaten und Serben sei von jener der Czechen und Lausitzer Chorwaten durchaus verschieden, dagegen der russinischen (ruthenischen) und weißrussischen Sprache überaus verwandt und, nach manchen in den ältesten Urkunden und Annalen enthaltenen Worten zu urtheilen, hätte die serbokroatische Mundart schon im 9. Jahrhunderte sich zur „östlichen Ordnung“ rangirt. Miklosich <sup>3)</sup> sagt ungefähr das Nämlische, indem er behauptet: unter allen von der slavischen Kirchensprache nicht unmittelbar beeinflussten slavischen Dialekten stehe dieser keiner so nahe, wie der ruthenische Karpathendialekt. Sei es nun, daß die slavische Kirchensprache das Slovenische oder daß sie das Bulgarische des 9. Jahrhunderts repräsentirt:

1) Was bei den Ruthenen die Kosaken, sind bei den Serbo-Kroaten die Uskoken d. h. landbesflüchtige Freibeuter, welche sich schwer in geregelte staatl. Zustände einfügen.

2) Slav. Alterthümer, II. 245.

3) Vergl. Grammatik der slav. Sprachen, I. (Wien, 1852).

weit war das damalige Serbische, als dem Raume seiner Geltung nach die Mitte haltend, davon sicher nicht verschieden <sup>1)</sup> und es sind somit die größten dießbezüglichen Autoritäten der Neuzeit darüber einig, daß auch linguistische Anhaltspunkte für die Bejahung der Verwandtschaftsfrage vorhanden sind.

Diese Bejahung involvirt nun erwähnter Maßen die Entscheidung der Frage über die Abstammung der Ruthenen von den „Weißen Serben und Chorwaten,“ beziehungsweise von den „Anten,“ welche ja nach den Aussagen der genannten Schriftsteller des 6. Jahrhunderts dasselbe Wohngebiet inne

1) S. Schafarik, Slav. Alterth. II. 346. Dieser Gelehrte folgert da „aus den ältesten Sprachdenkmälern der korutanischen Slaven, die sich in einer münchener Handschrift aus den Jahren 960—990 erhalten haben, ingleichen aus einzelnen in Urkunden des 8. u. 9. Jhdts. zerstreuten Wörtern“: daß „die windische Mundart schon damals, d. i. im 8. u. 9. Jhdte. im Wesentlichen ebenso von den übrigen slavischen Sprachen, namentlich von der altungarischen oder kyrilischen verschieden (?), dagegen der serbischen und chorwatischen verwandt gewesen sei, wie dieß heute noch der Fall ist“. Späterhin weichen das Slovenische und das Serbo-Kroatische allerdings weit von einander ab. Der 1530 an die Pforte geschickte österr. Gesandte Joseph von Lamberg, ein Krainer, dessen Muttersprache das Slovenische war, konnte damit am türkischen Hofe, wo nur das serbo-kroatische Idiom durch Dolmetscher vertreten war, nicht fortkommen, während der ihn begleitende National-Kroate Niklas Jurischitsch sich daselbst verständlich machen konnte. (S. Unt. v. Gévay, Urk. u. Altensstücke zur Gesch. des Verhältnisses zwisch. Oesterreich, Ungarn und der Pforte im 16. u. 17. Jhdte, Wien, 1838, S. 71). Daß Jurischitsch entweder serbisch oder kroatisch sprach, um am türkischen Hofe verstanden zu werden, erhellt aus der Bemerkung des Paulus Jovius (a. a. D. S. 176): „Ea lingua (sc. illyrica) omnium longe latissima esse perhibetur, nam Constantinopoli Ottomanorum in aula familiaris est et nuper in Aegypto apud Memphiticum Sultanum et equites Mamaluchos haud ingratis auribus audiebatur.“ Und daß unter der „lingua illyrica“ eben nur das Serbo-Kroatische zu verstehen ist, erhellt wieder aus der Bemerkung des österr. Gesandten H. G. Buesbeck in seinen Legationis Turcicae epistolae IV.“ (Hannover, 1629), wo es S. 30 von den Bulgaren heißt „lingua utuntur Illyrica, ut Serviani et Raziani“. Hinwieder unterschied sich das Kroatische (südlich von der Ku'pa) noch zu Ende des 16. Jhdts. so wenig vom Serbischen, daß Truber bei der Uebersetzung des neuen Testaments, welche er im J. 1560 für die Kroaten des Küstenlandes veranstaltete, sich der serbischen Sprache bediente; nur wendete er glagolitische Lettern an, durch deren Gebrauch die Kroaten sich von den Serben allerdings längst her unterschieden. Darum heißt es auch in einem Berichte der eingangs erwähnten Gesandtschaft vom Jahre 1580 (a. a. S. 75): „in lingua Glagolica, quae Croatica est, sermonem suum sunt exorsi.“ Dagegen bedienten sich die Bošnjier und die Serben überhaupt des kyrilischen Alphabets und der dadurch bedingten Orthographie, ohne daß dadurch die den Serben und Kroaten gemeinsame Sprachbasis stark alterirt worden wäre. Denn am türkischen Hofe sprach man, wie es scheint, von den slavischen Idiomen nur das „Kyrilische“ (Bohorizh sagt dieß in seiner 1584 erschienenen slovenischen Grammatik S. 1 ausdrücklich) und dennoch verstand man daselbst den Kroaten Jurischitsch. Wie ähnlich auch schon im 15. u. 16. Jhdte. das Serbo-Kroatische dem Ruthenischen und Großrussischen klang, hat nicht nur Bohorizh (a. a. D. S. 35), sondern auch der vielgereiste Athener Chalkokondylas angemerkt, der sich nicht genug darüber wundern konnte, in „Moskowien“ und „Sarmatien“ (Polen) Leuten zu begegnen, welche in Tracht und Sprache vollkommen den seiner Zeit bereits im Maina-Gebirge sesshaften Serbo-Kroaten glichen. (Hallmerayer; Gesammelte Werke, III. 537). Je weiter man eben die sprachliche Verwandtschaft zurückverfolgt, desto engere Beziehungen müssen sichtbar werden.

hatten, das Kaiser Konstantin vom 7. bis zum 10. Jahrhundert von den „Weißen Serben und Chorwatzen“ bewohnt sein läßt. An der Namensdifferenz darf man sich um so weniger stoßen, als ja Konstantin um vier Jahrhunderte später lebte und die Nordostslaven seiner Zeit offenbar nach der Benennung, welche deren nach Süden gewanderte Stammesgenossen hier trugen, benannte.

Der Name thut endlich nicht viel zur Sache. Mit vollem Rechte bemerkt irgendwo der Sinologe F. R. Neumann: „Der Wahn, es müssen, sobald andere Namen in der Geschichte auftauchen, auch andere Länder und Städte sein, hat früher zu vielen Wirren und Irrthümern Veranlassung gegeben. Man ist auch jetzt noch nicht ganz davon zurückgekommen, obgleich uns zwei, verhältnißmäßig neue Wissenschaften, die allgemeine Sprachen- und Menschenkunde, so häufig vom Gegentheile belehren; obgleich die eine in Wörtern und Sprachformen, die andere in Körpergestalt und Gesichtformen eine ununterbrochene Kette nachweist von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. In Folge dieses Wahnglaubens erfann man neue Einwanderungen und ließ die frühern Völkerschaften bis auf den letzten Sprossen austrotten; damit Raum gewonnen würde, auf welchem sich das junge Geschlecht nach Belieben einrichten könnte.“

So verhält es sich denn auch mit den Vorektern der Ruthenen. Wenn gleich die Stürme der Völkerwanderung dieselben aufgeschreckt und zu einer Verlegung ihrer Wohnsitze mehr gegen Norden gezwungen haben<sup>1)</sup>: so behaupteten sie sich doch nach dem Schlusse dieser welterschütternden Umwälzung trotz aller Anfechtungen durch Bulgaren, Chazaren, Magharen und Petschenegen bis zum Anprall der Tataren im 13. Jahrhunderte innerhalb der nämlichen Grenzen.<sup>2)</sup> Sie zahlten lieber Tribut und duldeten eher sonstige Bedrückungen, als daß sie zurückwichen. Sa vom 10. Jahrhunderte an dehnten sie vielmehr ihr Wohngebiet in nördlicher Richtung aus, so daß es schon im darauffolgenden Jahrhunderte bis an die Quellen des Dniepr's reichte und einzelne Kolonien wohl auch noch mehr gegen Norden vorgeschoben waren.<sup>3)</sup> Im Osten hatten

1) Köppl, Geschichte Polens, I. (Hamburg, 1840) S. 28; Leliewel, Géogr. du Moyen Age, III. 37; Joh. Hunmann, Untersuchungen über die Geschichte der östl. europ. Völker. I. (Leipzig, 1774) S. 97.

2) S. die dem Werke v'Ohsson's „Histoire des Mongols“, Paris, 1824 beigegebene Karte, welche darstellt, wie die Völker Rußlands um das Jahr 1240 sich gruppirten. Die Ruthenen hielten selbst mehrere Stöße der Tataren aus, bevor sie ans Zurückweichen dachten. Erst als Kiew im Jahre 1240 fiel, übermannte sie die Furcht und suchten sie Verstecke auf.

3) S. die Anmerkung 1 auf S. 21. Die bedeutendste ruthenische Kolonie im Norden war ohne Zweifel Nowgorod, wenn sie überhaupt Ruthenen zu Bewohnern hatte, was mir aber keineswegs eine ausgemachte Sache zu sein scheint. Vgl. die Anmerk. 3 auf S. 14. Bedenkt

sie damals Petschenegen, welche auch noch am rechten Ufer des Dniepr's ein paar Tagreisen weit sich ausbreiteten, zu Nachbarn<sup>1)</sup>; im Westen erstreckte sich deren Wohngebiet allem Anscheine nach damals bereits bis an die Quellen des Dniestr's und Bug<sup>2)</sup>; südwärts wohnten sie bis in die Karpathen.<sup>3)</sup> Die heutige Bukowina und Siebenbürgen waren indessen damals noch kaum von Ruthenen bewohnt, sondern hier faßten dieselben meines Erachtens erst anläßlich des Tatareneinfalls festen Fuß, gleich wie sie sich damals erst auf dem Rücken der ungarischen Karpathen enger aneinander schlossen. Am Nordabhange des Gebirges geht bei den sogenannten Huzulen noch jetzt die Sage: diese Gegend sei zuerst von Soldaten, die vor den Tataren hieher flohen, dichter bevölkert worden.<sup>4)</sup> Daß indessen das ruthenische Element in der Bukowina (der „oberen. Moldau“) einst übermächtig und daß es auch in Siebenbürgen, wo es dermalen gänzlich ausgestorben ist, wenigstens sporadisch einmal vertreten war: ist leicht bewiesen. Bezüglich der Bukowina genügt es, sich auf die einschlägige rumänische Volks Sage<sup>5)</sup> und auf das damit

---

man, welche Rolle die wendische Stadt Julin (Wolin, Wineta) in der mittelalterlichen Handelswelt spielte (eine Rolle, die durch Rymohr's kritische Untersuchungen zwar an Ansehen eingebüßt, jedoch keineswegs allen Glanz verloren hat): so beschleicht Einen unwillkürlich der Gedanke: auch Nowgorod sei der Nationalität seiner Bewohner nach ursprünglich eine wendische Stadt gewesen bis der Einfluß russischer Fürsten ihr das großrussische Stigma ausdrückte. Ich will indessen hiemit nicht über einen Gegenstand abgesprochen haben, der meinen Studien bisher ziemlich ferne lag und zu dessen gründlicher Untersuchung ich mich auch nicht befähiget fühle.

1) Thunmann, a. a. D. S. 141. Vorher hatten über 200 Jahre lang hier Magyaren unter chazarischer Oberherrschaft gehaust.

2) S. die das 10. Jhdt. illustrirende Karte, welche Karasin in der 2. Original-Ausgabe seiner „Geschichte des russ. Reiches“ beigelegt hat und D. Zubrzycki's 1849 zu Lemberg erschienene Schrift über die „Grenzen der russ. und poln. Nation in Galizien“. Bei den Podhalanen am Fuße der Tatra lebt in uralten Volksliedern die Tradition, daß sie nicht zum polnischen Wendenstamme gehören, .fort. S. die 1845 zu Warschau erschienenen „Piesni ludu Podhalan“ von L. Zeisner.

3) Die betreffende Grenzlinie wird wohl kaum je mehr genau ermittelt werden können. Eine feste Begrenzung gab es damals und auch noch lange nachher überhaupt nicht. S. den ersten Abschnitt des vorliegenden Bandes.

4) S. den Aufsatz: „Goralen und Huzulen in den Karpathen“ in No. 37 u. 38 der Grazer Zeitschrift „Der Aufmerkkame“ (Beilage zur „Grazer Zeitung“) vom J. 1838. Im Koscielsker Thale am Nordabhange der Tatra (Sandecer Kreis in Galizien) hat sich eine ähnliche Sage erhalten; ebenso zu Urzcz im Stryer Kreise und im Pieninen-Gebirge, wo man in der Nähe von Koscienko noch die Ruinen des Schlosses weist, in welchem die h. Kunigunde, Gemahlin des polnischen Königs Boleslaw des Reuschen, sammt einer großen Menschenmenge vor den Tataren Zuflucht fand. S. h. Stupnicki, Das Königreich Galizien, Lemberg, 1853, S. 44, 46 und 81.

5) Darnach fand der Wojwode Dragusch, als er zuerst im Namen der rumänischen Nation von der Moldau Besitz ergriff, in der Nähe des heutigen Dorfes Jeggán einen ruthenischen Hirten, Namens Jasžo (d. h. Hännschen), dem er als dem einzigen menschlichen Wesen, das er

im Einklange stehende Zeugniß des polnischen Historikers Dlugosz (gest. 1480) zu berufen, welcher in seiner „Historia Polonica“ (I. Bd., 9. Buch) ausdrücklich sagt: die obere Moldau sei bevor dort die Rumänen sich theils einschlichen theils eindrängten, von Ruthenen besetzt gewesen und es hätten die neuen Ankömmlinge, um sich die Bewältigung des Landes zu erleichtern, ruthenische Sitten und Gebräuche angenommen. 1) Bezüglich Siebenbürgens braucht man bloß auf die Landtagsbeschlüsse, in welchen von daselbst ansässigen Ruthenen die Rede ist 2) und auf die Orte hinzuweisen, die nach

dort antraf, mit Wohlwollen begegnete und das Gebiet schenkte, auf dem später das genannte Dorf sich erhob. Offenbar ist dieser Hirte nur eine Personifikation der Einwohnerschaft, auf welche Dragusch beim Offkupiren der Moldau stieß, so gut dieser in der Sage als Stellvertreter der Rumänen überhaupt erscheint. S. F. J. Sulzer, Geschichte des transalpinischen Dagiens, II. Bd. (Wien, 1781) S. 127. Daß diese Erzählung bei aller Fabelhaftigkeit doch mehr ist, als eine aus der Luft gegriffene Dichtung, beweist auch der uralte Ortsname „Kimpulungul Russeschb“ (Campus longus Ruthenorum) in der Bukowina.

1) Der lateinische Text lautet: „Stephano, Moldaviae Vojevoda, apud Valachos mortuo, quorum majores et aboriginarii de Italiae regno pulsi (genus et natio Volscorum esse fuisseque creduntur), veteribus dominis et colonis Ruthenis primum subdole, deinde abundante in dies multitudine per violentiam expulsis, illam occuparunt, in Ruthenorumque ritus et mores, quo facilius proveniret occupatio, a propriis degenerantes transmigrarunt.“ Dlugosz gehört allerdings nicht zu den durch Gewissenhaftigkeit ausgezeichneten Geschichtschreibern und zeigt sich auch gerade in der citirten Stelle als in einem chronologischen Irrthume befangen; doch wird deren Inhalt im Uebrigen durch die Thatfache bestätigt, daß das Slavische in der Moldau bis ins 17. Jahrhundert herauf nicht bloß Kirchen-, sondern auch Hof- und Gerichtssprache war. (Schafarik, Slav. Alterthümer II. 206). Bestanden doch auch, wie aus der 1841 von der Petersburger Akademie herausgegebenen Urkundensammlung des Bulgarenfreundes Georg Fuza (Benelin) erhellt, die Hoşpodare der Moldau den Hulbigungseid an Polen im 15. Jhdt. in ruthenischer Sprache! Die gegenwärtig in der unteren (türkischen) Moldau vorkommenden ruthenischen Ansiedlungen sind größtentheils erst in neuerer Zeit entstanden und dienen vielen „Lipowanern“ (Starowierzen und zwar meist solchen von der Sekte der Drigenisten) zum Aufenthalte. Es gilt das namentlich von den Kolonien Ragul, Bosok, Rusch, Albata und Batabani. Auch zu Jassy werden solche neben grünierten Ruthenen (als deren Seelsorger ein Basilis des Krupnikroder Klosters in Ungarn fungirt) in der Vorstadt Galata angetroffen. (W. Lejean, a. a. D. S. 30.) Derselbe Bewandniß hat es mit den Lipowaner-Gemeinden in der Bukowina, über deren Entstehung und Ausbildung ein Aufsatz in A. Schmidl's Oester. Blättern f. Literatur und Kunst, Jhrg. 1847 Nr. 313 näheren Aufschluß gibt. S. auch Wöhlert's Abhandlung über diesen Gegenstand im 41. Bande der Sitzungsber. der philos.-hist. Kl. d. Wiener Akademie (Jhrg. 1860) S. 478 u. ff. Nach Wöhlert existiren in der Fremde außerdem Lipowaner-Gemeinden zu Ibraila in der Walachei, zu Tultscha und Rufftschuk in Bulgarien und im preussischen Regierungsbezirke Gumbinnen, wo die Ortschaft Alt-Utka ihr Centrum bildet. — Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Lipowaner der Nationalität nach mehr Großrussen als Ruthenen sind und selbst Armenier sich ihnen angeschlossen haben. —

2) So heißt es in einem Beschlusse der siebenb. Stände vom 9. April 1628: „Valachi et Rutheni, Dominis Terrestribus destituti, in cujus fundis reperiuntur, libere per Dominum Terrestrem captivari et ad Jobbagationatum obligari possint.“ (Wenkö, Transilvania, T. I., Wien 1778. p. 479.) Auch in der Kanonisationsbulle für das griechisch-unierte



solchen benannt sind. 1) Eine namhafte Erweiterung erfuhr das Ruthenengebiet in südöstlicher Richtung durch das Entstehen der Kosakenrepublik im 15. Jahrhunderte auf einem Gebiete, wo übrigens schon vor dem Tatareneinfalle Ruthenen gehaust hatten 2), und durch die von der russischen Regierung in neuerer Zeit angelegten ruthenischen Kolonien. 3) Was jedoch die allmähliche Ausbreitung der Ruthenen am Südbhange der Karpathen betrifft: so verweise ich vorläufig auf die im I. Theile dieses Werkes (S. 5—13) davon gelieferte Skizze. Es wird davon in dem vorliegenden Theile noch umständlicher gehandelt werden.

III. Was man unter „Ruthenen“ zu verstehen hat, bedarf wohl hier keiner Erklärung. Die an die Spitze dieses Werkes 4) gestellte Definition spricht es klar genug aus und das Wort ist auch den Deutschen wie den Franzosen nunmehr geläufig, wenn es gleich noch keine fünfzig Jahre sind, daß man den jetzigen Sinn damit verbindet. Das Wort wird indessen von Denen, die es bezeichnet, und noch mehr von der großrussischen Propaganda als unpassend angefochten 5), weshalb hier eine Rechtfertigung seines Gebrauchs am Platze sein dürfte. Und da sich gewiß viele Leser den Hergang, wie das Wort aufgekomen und wie es zu seiner jetzigen Bedeutung gelangte, nicht

Dogarascher Bisthum in Siebenbürgen, welche der Pabst Clemens XI. im Jahre 1721 aufstellte, werden als dessen künftige Pflanzbefohlene neben den Wallachen und Serben Ruthenen erwähnt. (J. Vasilovits, Br. Notit. Fundat. Theod. Koriathovits, IV. Th. 2. Bb. S. 171).

1) Es sind das die Orte: Russ-Szur (Neußbürflein), Oross-Falu, Oross-Faja, Oross-Hegy, Neußmarkt (Szerdahely) und Neußen (Szered-Falva). Zu Venkö's Zeit d. i. am Schlusse des 18. Jhdts. galtten noch die Bewohner von Neußbürflein, Bungárd und Csergöb für Ruthenen, obshon die Sprache dieser Leute sich mehr dem Serbischen näherte und die Jugend schon zur Hälfte rumänisirt war (s. dessen vorcitetes Werk, I. 497 u. 590). Der Gerichtstafel-Adjessor Ladislaus Baló de Nagy-Bazon hatte dem Venkö nähere Daten über die Czegöber Ruthenen mitgetheilt, welche jedoch leider nicht veröffentlicht wurden. Neuestens hat diese J. Miklosich im 7. Bde. der Denkschr. d. Wiener Akadern., phil.-histor. Kl., S. 105 für Bulgaren erklärt.

2) Chr. Engel, Geschichte der Ukraine (im 48. Bde. der Baumgartner'schen „Allgemeinen Weltgeschichte“, Halle, 1796) S. 43. Wahrscheinlich hängt die Entstehung der Kosaken-Republik mit der Verdrängung der „böhmischen Brüder“ aus Mitteleuropa zusammen. Ueber die Lage der ukrainischen Ruthenen um die Mitte des 17. Jhdts. gibt die im J. 1861 vom Fürsten August Galizin bei J. Teschner zu Paris neu aufgelegte „Description de l'Ukraine“ des Chevalier de Beauplan interessante Aufschlüsse.

3) S. die Anmerkungen 1 auf S. 19 und 1 u. 2 auf S. 20.

4) S. die Eingangsworte des 1. Abschnitts im I. Theile.

5) So heißt es in der 1861 bei B. Gerhard zu Leipzig erschienenen Broschüre: „Lettres d'un Ukrainien sur la Bosnie russe par S. Sulima“ S. 22: „la dénomination dérisoire de ruthénien, par laquelle on nous désigne“. Der Verfasser der Entgegnung auf A. Dombzjański's „Ruthenische Frage in Galizien“ (Lemberg, 1850) erklärt S. 143 die Benennung „Ruthene“ für „unhistorisch und ungereimt“. Dr. J. E. Costa nennt den Gebrauch dieses Namens (a. a. D. S. 6 des Separatabdrucks) „eine fehlerhafte Praxis“.

zu erklären wissen: so will ich, von der Etymologie absehend, hier einen kurzen Abriß der Geschichte seiner Anwendung geben.

Daß lateinische Scribenten des Mittelalters das Wort aufgebracht haben, kann für eine ausgemachte Sache gelten; ob aber gerade die päpstliche Kanzlei dabei Patheustelle vertrat <sup>1)</sup>, ist ungewiß. Es kann eben so gut durch die Notäre der deutschen Reichskanzlei in den offiziellen Sprachgebrauch eingeführt worden sein. Denn schon in dem Freibriefe, welchen Kaiser Friedrich I. im Jahre 1188 der Stadt Lübeck erteilte, erscheint dasselbe und zwar mit der Bedeutung „russische Unterthanen“ <sup>2)</sup> in welchem Sinne wir es das ganze Mittelalter hindurch von weltlichen und geistlichen Autoren gebraucht finden. <sup>3)</sup> Es besagt soviel als das daneben vorkommende *Russus* und für einen Russen wurde Jeder angesehen, welcher Fürsten gehorchte, die sich als die Erben der Kuriksdynastie betrachteten, oder wer auf russischem d. h. einst von solchen besessenem Boden lebte. Denn der Name Russe haftete an der Erdscholle, welche einmal russischen Dynasten dienstbar geworden war. Daher die Benennungen Weiß-, Roth- und Schwarz-Rußland für Länderstrecken, welche den größten Theil des Mittelalters über zum Königreiche Polen oder zum Herzogthume Lithauen gehörten. Ethnographische Merkmale wurden bei der Anwendung des Wortes im Mittelalter nicht berücksichtigt. So wie das russische Gebiet sich allmählich erweiterte, wuchs auch die Zahl Derjenigen, welche mit dem Namen Rutheni belegt wurden. Erst im 16. Jahrhunderte, als der Schwerpunkt der russischen Macht außer das ursprüngliche Russenland fiel und seit der Erhebung Moskaus zur Hauptstadt es auch zweifelhaft erschien, ob man es denn da wirklich noch mit einer Fortsetzung altrussischer Herrscher-Traditionen zu thun habe, oder ob nicht vielmehr der neue groß-russische Staat von den älteren russischen Fürstenthümern in seiner ganzen Zusammensetzung wesentlich verschieden sei? — erst damals fand man es gerathen, zur Bezeichnung der Unterthanen dieses neuen Staates einen anderen Namen, nämlich den der Moskowiter, zu gebrauchen. <sup>4)</sup> Unter Ruthenen

1) Wie das in der vorzitierten „Entgegnung“ auf die Dombzjański'sche Flugschrift S. 140 behauptet wird.

2) Sartorius-Rappenberg, Urk. Gesch. des Ursprungs der deutschen Hanse. I. Bb (Hamburg. 1830), S. 110.

3) Man braucht, um sich hievon zu überzeugen, nur die eine oder andere lateinische Chronik aufzuschlagen. Ausnahmen von dieser Regel kommen allerdings auch vor; doch überwiegt der Gebrauch des Wortes „Rutheni“ wenigstens in den mir bekannten Chroniken des Mittelalters.

4) Von den Schriftstellern des 16. Jhdts., die dieß thaten, nenne ich beispielsweise: Matthias v. Mieschow, Alex. Guagnini, Poffewin und Sebast. Brand. Auch der österr. Diplomat Sigmund v. Herberstein liebte es, von „Moskowitern“ zu reden, und brachte es kaum über sich, den russischen Czar als „Beherrscher aller Rußen“ zu begrüßen. (S. dessen Vorstellung an

verstand man aber sofort die orientalischen Christen slavischer Zunge, mochten diese nun der Union mit Rom beigetreten sein oder nicht.<sup>1)</sup> Diese neue Bedeutung des Wortes ist allerdings kirchlichen Ursprungs, insoferne die römisch-katholische Geistlichkeit in Polen sich nach und nach gewöhnte, in jedem orientalischen Christen, auch wenn er kein russischer Unterthan war, einen Russen, d. h. einen nach Rußland als dem Horte und dem Hauptsitze des Schisma's hinüberschielenden Schismatiker zu erblicken<sup>2)</sup>, gegen welche Terminologie die Großrussen um so weniger Etwas einzuwenden hatten, als sie ja die polnischen und lithauischen Befenner des orientalischen Christenthums fortwährend auf Rußland hinwies und denselben so unwillkürlich russische

den König Ferdinand I. vdo. Ofen, 27. Dezbr. 1525 wider dieses Zugeständniß in der von M. Klossich und Fiedler herausgegebenen „Slavischen Bibliothek“ II. 72). In einem päpstlichen Breve von 1515 heißen die Großrussen bereits Mosci, während Pabst Eugen IV. im J. 1439 selbst die unmittelbare Umgebung von Moskau noch mit Russia bezeichnet hatte. (Ich verdanke diese Andeutung der Güte des Hrn. Prof. Szaraniewicz in Lemberg). Der Name „Moskowiter“ verblieb den Großrussen, bis in der zweiten Hälfte des vor. Jhds. der Geograph Büsching sich ihrer annahm und hervorhob, we'ch' „ein großer Fehler“ es sei, das russische Reich und dessen Bevölkerung nach der Hauptstadt zu benennen, und wie sehr es, um diesen Fehler gut zu machen, angezeigt wäre, fürderhin die Moskowiter „Russen“ zu nennen. (S. Daniel, Handbuch der Geographie, II. Th., Stuttgart 1860, S. 879). Wahrscheinlich war Büsching durch Petersburger Freunde für diese Anschauung gewonnen worden, gleich wie es den blendenden Argumenten, deren sich Katharina II. so gut zu bedienen wußte, gleichzeitig gelang, in Frankreich Voltaire und d'Alambert zu derselben Ansicht zu bekehren. Letztere stieß übrigens selbst in Rußland, wo sie durch einen Ufas als die allein richtige erklärt wurde, auf heftigen Widerspruch. Trediakowski, Sekretär der Petersburger Akademie, ward darob zu Stockstreichen verurtheilt und vom Minister des kaiserl. Hauses geohrfeigt, wie Saweliew in seiner 1848 zu Moskau erschienenen Schrift „Slawianski Sbornik“ mitzutheilen den Muth hatte. Vgl. die Anmerkung 1 auf S. 18.

1) Sigm. v. Herberstein gibt davon in seiner Schrift „*Her. Moscovitarum Commentarii*“ (Blatt 1 b. der Antwerpner Ausgabe, von 1557) folgende Definition: „*Undecunque . . . Russi Nomen acceperint, certe populi omnes, qui lingua Slavonica utuntur, ritum et fidem Christi Graecorum more sequuntur, gentilitur Russi, latine Rhruteni appellati, ad tantam multitudinem excreverunt, ut omnes intermedias gentes aut expulerint aut in suum vivendi modum pertraxerint, adeo, ut omnes nunc uno et communi vocabulo Rhruteni dicantur.*“ Diese Begriffsbestimmung ist von höchster Wichtigkeit. Denn sie bestätigt nicht nur das gewaltsame Vorgehen der Russen bei der Ausbreitung ihrer Nationalität, sondern erklärt auch, was man am Moskauer Hofe intendirte, als man dort zur selben Zeit, wo Herberstein die dieser Begriffsbestimmung zu Grunde liegenden Notizen sammelte, dem Großfürsten durchaus den Titel „Beherrscher aller Rußen“ (*Imperator universorum Ruthenorum*) beigelegt wissen wollte.

2) Daher die Ausdrücke: *Ritus ruthenicus, Ecclesia ruthenica, Ruthenismus* (von den Jesuiten oft zur Bezeichnung des griechisch-unirten Kirchenthumes gebraucht) u. s. w. In Rom hielt man sich begreiflicher Maßen bei der Beantwortung von Schriftstücken, die aus Polen dahin gelangten, an die hiesige Ausdrucksweise und so gewann es den Anschein, als wäre der Name „Ruthenen“ eine Erfindung der römischen Kurie, die aber in der That nur viel zu seiner Verbreitung beitrug.

Sympathien einflößte. 1) Der Nationalität nach waren die so Benannten in Polen ohne Ausnahme Das, was man dormalen unter Ruthenen versteht, und so kam es, daß der deutsche und französische Sprachgebrauch dieses Wort zur Bezeichnung Letzterer adoptirte, als es auf Grund klarerer ethnographischer Begriffe die reinen Nordostslaven von dem großrussischen Amalgam durch ein entsprechendes Wort zu unterscheiden galt. Hatte man ja doch in Polen, sobald überhaupt das ethnographische Moment in Betracht kam, längst damit auch die Vorstellung verbunden, welche wir jetzt damit verbinden! 2) Und

1) Daß solche Sympathien schon im 16. Jhdte. den unter polnischer Herrschaft lebenden Ruthenen eigen waren, behaupteten wenigstens die Polen mit aller Entschiedenheit. In einem Briefe ddo. Wilna, 26. Septbr. 1514 theilt der päpstliche Gesandte Jakob Piso dem Jos. Coritius mit: es gehe in Polen das Gerüde, daß viele Ruthenen es heimlich mit dem Großfürsten von Moskau halten und zwar vornehmlich deshalb, weil sie mit ihm eins seien im Glauben und daß nur dessen tyrannisches Gebahren sie abhalte, zu ihm überzugehen. (Sentiunt multi ex iis — sc. Ruthenis — secreto, ut creditur, pro Mosco, nulla alia magis, quam Religionis causa. Eam enim per omnia communem habent, transfugerentque passim multi, nisi exploratam Mosci tyrannidem formidarent.) S. Pistorius, Script. Rer. Polonicar. Basel, 1582, III, 3. In einer Instruktion des Königs Sigmund von Polen für seinen Botschafter an Papst Julius III. vom J. 1553 heißt es: „Susplicari nos quidem certe, si Moschus diademate titulisque regis ornetur, Ruthenos, qui in imperio potestategue nostra sunt, ad eum tanquam rituum patronum ac professorem levissima quaque sollicitatione invitatos, a nobis deficere conatos . . . Jam enim inde ab initio Ruthenis grave et molestum est, non sui Ritus Regibus parere, ubi posthabeantur iis, qui ecclesiae Romanae parent.“ J. Fiebler, Ein Versuch der Vereinigung der russ. mit der röm. Kirche im 16. Jhd. im Junihefte der Sitzungsber. der phil. hist. Klasse der Wiener Akademie von 1862, 40. Bd. S. 111. Zu diesen Beweggründen religiöser Natur, welche die orientalischen Christen im Königreiche Polen zu Anhängern Rußlands machten, mußte sich nach und nach auch der Glaube an nationale Zusammengehörigkeit gesellen, da sie sich von den Polen fortwährend so nennen hörten, wie die Moskowiter sie und sich selber nannten. Denn auch in polnischer Sprache wurden sie entsprechend der lateinischen Benennung als „naród ruski“ bezeichnet, welchen Namen die Moskowiter eben zunächst sich selber vindicirten und an dem sie, weitaussehende Pläne verfolgend, die Ruthenen gewissermaßen theilnehmen ließen. Es war demnach eine verhängnißvolle Taktlosigkeit, den Ruthenen um ihres Glaubens willen einen Namen beizulegen, der sie mit den Moskowitern sozusagen zusammenwarf und eine große Begriffsverwirrung anrichtete, ungeachtet einzelne Ruthenen, wie z. B. der sonst den russischen Interessen ganz ergebene Mochilewer Erzbischof W e o r g K o n i s k y (geb. 1717; gest. 1795) gegen die angebliche Identität der Ruthenen und Großrussen schon im 18. Jhdte. ihre Stimme erhoben. Dermalen, wo man die Ruthenen eben im b e w u ß t e n Gegensatz zu den Großrussen „Ruthenen“ nennt, ist freilich alle dießfällige Gefahr verschwunden.

2) So unterscheidet der päpstliche Gesandte Piso in dem oben (s. die vorhergehende Anmerkung) zitierten Briefe auf Grund der Nachrichten, die er in Polen gesammelt hatte, die Ruthenen von den Lithauern in ethnischer Beziehung. (Sunt autem Rutheni — schreibt derselbe — ingenio Lithuanis promptiore, quo fit, ut operibus non mediocriter excellent.) In des M a t t h i a s v. M i e c h o w Schrift „De Sarmatia Asiana et Europaea“ heißt es (bei Pistorius, Script. Rer. Polonicar. I. 141): „Postea ad montes Sarmaticos habitat gens R u t e n o r u m, quibus praesident nobiles Polonorum: in Kolomya, in Zidazow, in Aoaatin, in Busco etc.“ Derselbe Schriftsteller läßt freilich (ebenda, S. 149) auch ganz Rußland von Ruthenen bewohnt sein, wobei ihn die äußere Ähnlichkeit der Sprache irreleitet. (Accipiat lector:

mußte sie nicht auch schon dem slovenischen Sprachforscher Bohorizh vorgeschwebt haben; als er die moskowitzische Sprache genau von der der Ruthenen unterschied? <sup>1)</sup> Es ging damit wie mit den Benennungen der Münzen bei Einführung einer neuen Geldwährung. Man nahm aus der älteren (kirchlichen) Terminologie in die neuere (ethnographische) ein Wort herüber, das vermöge seiner Doppelsinnigkeit gleichsam eine Brücke bildete, auf welcher der neue und der alte Ideenkreis sich begegneten. Nur wurde, was früher Nebenbedeutung gewesen war, jetzt Hauptbedeutung.

Eine Zeit lang bediente man sich wohl auch zur Bezeichnung der reinen Nordostslaven des Wortes „Rusniaken“, welches jedoch bei den Polen und Ungarn ein Schimpfwort war <sup>2)</sup> und nachdem man dieß in Erfahrung gebracht hatte, auch wieder fallen gelassen ward. <sup>3)</sup> Die Benennung „Kleinrussen“ ist wohl bei den Großrussen üblich <sup>4)</sup>, die sich auf den Zufall, der ihr Wohngebiet als das ausgedehntere „Großrußland“ taufte, Einiges zu Gute zu

---

in Moscovia unam linguam et unum sermonem esse, scilicet Rutenicum seu Slavonicum in omnibus satrapiis et principatibus, sic quod etiam Ohulici et qui in Viathca degunt, Ruteni sunt et Rutenicum loquuntur). Er räumt übrigens an einer andern Stelle ein, daß im nördlichen Rußland das Volk die slavische Sprache erst zu radebrechen begonnen habe (ebenda, S. 134: Lithuani jam slavonizant, Nugardi quoque, Plescovienses, Smolnenses et Ohulici.) und verräth überhaupt einige Unklarheit über Das, was er damit sagen will. Dagegen sagt Alex. Guagnini, ein fein gebildeter Veroneser, der als Kommandant der Festung Witebsk auch über diese Dinge weit besser unterrichtet sein konnte, in seinem Buche: „Sarmatiae Europaeae Descriptio“ (Speyr, 1581, Bl. 3) mit voller Bestimmtheit: „Moschovitae a Ruthenis aliquantulum . . . idiomatis expressione, accentibus et prolotione verborumque immutatione differunt, ita ut sese intelligere difficile possint, nisi mutuo familiaritatis usu alter alterius linguae assuetus fuerit.“

1) Das zeigt schon der Titel der Grammatik, welche er 1584 erscheinen ließ. Auf dem Titelblatte heißt es nämlich: „Moshoviticæ, Rutenicæ, Polonicæ, Boemicæ et Lusaticæ linguae cum Dalmaticæ et Croaticæ cognitio facileprehenditur. Praemituntur his omnibus tabellae aliquot Cyrillicam et Glagoliticam et in his Rutenicam et Moshoviticam Orthograviam continentes“. Ich mache die ruthenischen Sprachforscher insbesondere auch auf den Schlußsatz dieser Ankündigung aufmerksam.

2) S. die Anmerkung auf S. 1 des ersten Theiles.

3) Das Wort ist antiquit, ungeachtet es noch in Pierer's Universal-Lexikon (26. Bd. Altenburg, 1845, S. 80) für die „einem Zweige der Kleinrussen“, nämlich den in Oesterreich lebenden, zukommende Benennung ausgegeben wird. Harthausen versteht darunter (Stud. über Rußland II. 470) die leib eigenen pobolischen Bauern, welche früher Anhänger der griech. unirten Kirche gewesen, von der sie aber wieder abgefallen sind. Er stellt ihnen die nie unirt gewesenen pobolischen Kosaken als „Kleinrussen“ gegenüber. Mit Recht wurde bereits in der 1833 von Guot veranstalteten Ausgabe der Geographie von Malte-Brun (IV. 575) darauf hingewiesen, daß das Wort „Rußniak“ nur mehr in Ungarn und auch da bloß bei Leuten geringerer Bildung gebräuchlich ist.

4) Der Ausdruck Malo-Rossiane (was eben zu Deutsch so viel als Kleinrussen bedeutet) ist da der verbreitetste.

thun scheinen und auf die Ruthenen wie auf ein Geschlecht von Zwergen herabblücken; eben deshalb nimmt sie sich jedoch schlecht im Munde Derjenigen aus, welche die Ruthenen höher schätzen als die Großrussen. Sie wird darum auch bei Deutschen und Franzosen selten gehört. Der Name „Ruffine“ (Rusyn) endlich ist zwar eine in alten, ruthenischen Urkunden vorkommende Benennung der reinen Nordostslaven <sup>1)</sup> und wurde in neuerer Zeit von einem Theile der galizischen Ruthenen in Umlauf gesetzt <sup>2)</sup>, entspricht jedoch weder dem deutschen noch dem französischen Sprachgenius so sehr, wie das, wenn auch früher in einem anderen Sinne, von Deutschen und Franzosen längst gekannte und gebrauchte lateinische Wort.

Wenn die Ruthenen dieses verabscheuen, so geschieht es wohl nur seines Ursprungs willen und weil die großrussische Propaganda ihnen einzureden bemüht ist: sie gewännen in der öffentlichen Meinung, daferne sie schlechtweg „Russen“ titulirt würden, worunter man heutzutage die Großrussen versteht. Es muß auch den Ruthenen unbenommen bleiben, im Verkehre unter sich des Wortes Rus sich zu bedienen, obgleich, wie ich oben (S. 2—5) gezeigt habe, dieses Wort nur von ihrer ehemaligen Abhängigkeit von normännischen Dynasten sich herschreibt und somit eines nationalen Hintergrundes entbehrt. Doch wäre es ein ihrer Ueberlegung sicher nicht unwürdiger Gegenstand, zu bedenken, ob sie nicht nach außen hin besser thäten, sich einen Namen beizulegen, welcher jede Verwechslung mit den Großrussen ausschlöße; sei es nun, daß sie sich im Vollbewußtsein ihrer Anciennität „Altrussen“ oder daß sie sich dem alten Mittelpunkte ihres nationalen Lebens zu Ehren „Kiewer Slaven,“ oder daß sie als die einzigen Repräsentanten des echten Ostslaventhumes im Norden „Nordostslaven,“ oder daß sie sich selber „Ruthenen“ nennen würden.

Dadurch würden sie, ohne sich etwas zu vergeben, der hie und da noch herrschenden Unklarheit über ihr Volksthum ein Ende machen und, weil mit dem eigenen Beispiele vorangehend, sich auch die Anerkennung ihrer nationalen Selbständigkeit seitens Anderer sichern. Den Deutschen und Franzosen aber mögen sie es nicht verübeln, wenn diese an einer Benennung festhalten, welche nun einmal unter ihnen gang und gäbe geworden und welche, weit entfernt, eine Kränkung zu bezwecken, vielmehr nur dazu dient, Mißverständnissen vorzubeugen, die, weil sie die Eigenart des Ruthenthums in Frage stellen, meines Erachtens für die Ruthenen wirklich kränkend wären.

1) S. Anmerkung 4 auf S. 4.

2) Namentlich war es Lewicki, der das Wort mittelst seiner 1833 zu Przemyśl erschienenen „Grammatik der ruthen. Sprache für Deutsche“ in den Sprachgebrauch einführte.